

# PRO

Das christliche Medienmagazin

## **TÄTER ALS MENSCHEN SEHEN**

Staatsanwältin Jana  
Ringwald will Kriminellen  
respektvoll begegnen s. 16

## **BERICHTERSTATTUNG ÜBER NAHOST**

Journalist Constantin  
Schreiber polarisiert.  
Warum eigentlich? s. 24

## **MIT GOTTES BEISTAND IM TOR**

Jean-Marie Pfaff ist  
der Glaube wichtiger  
als Ruhm s. 34



# Sie zuerst!

Wie sich christliche Werte in Höflichkeit und Etikette spiegeln



## Titelthema

**6 | HÖFLICHKEIT IST EINE HALTUNG** Gute Umgangsformen spiegeln christliche Werte wider

## Politik + Gesellschaft

**12 | KINDERSEELN IN GEFAHR** Wie begegnet man den Welt-Ängsten der Jüngsten?

**14 | „VERGEBUNG BEFREIT“** Cyber-Staatsanwältin Jana Ringwald über Kriminalität im Netz und den Umgang mit Tätern

**18 | SOLLTE JEDER ORGANSPENDER SEIN?: SOLLTE JEDER ORGANSPENDER SEIN?** Ein Überblick über die Debatte

## 14

Jana Ringwald kämpft als Cyberstaatsanwältin gegen Internetkriminalität

## Medien + Kultur

**21 | ENDE EINES „LOGO“-BEITRAGS** Nach Kritik und Beschwerden: ZDF löscht einen verzerrenden Beitrag über Kirchen

**24 | DER FREUNDLICHE PROVOKATEUR** Der Journalist Constantin Schreiber im Porträt

**28 | ES HABEN EBEN ALLE EINS** Jugendliche, ihr Smartphone und die Sehnsucht nach Klapphandys

**30 | „DIE KIRCHE SOLLTE SICH AUF IHREN MARKENKERN BESINNEN“** Polit-Kabarettist Wolfgang Krebs über Glaube, Gott und den Tod

## Kirche + Glaube

**34 | DAS GOTTVERTRAUEN DES WELTTORHÜTERS** Jean-Marie Pfaff fand seinen Halt im Glauben

**38 | FENSTER ZUM HIMMEL** Ikonen als geistlicher Ruhepol in der Bilderflut

**42 | EIN PFARRER HEBT DAS POTENZIAL IM TAL** Wie Johann Friedrich Oberlin dem armen Steintal in den Vogesen zur Blüte verhalf





38

**Ikonen sind eine Form der Verkündigung**

**4 | KURZ NOTIERT**

**33 | AUF EIN WORT MIT ... THOMAS NAWRATH**

**37 | DEINE SPRACHE VERRÄT DICH**

**41 | KINDERGLAUBE**

**45 | LESERBRIEFE**

**45 | KONTAKT + IMPRESSUM**

**46 | KURZ REZENSIERT LESEN, HÖREN UND SEHEN**

30

**Wolfgang Krebs ist bekannt für seine Imitationen von Politikern**

# Mut zum Dienen

**Liebe Leserin, lieber Leser,**

„Der Mensch, der mir am nächsten ist, bin ich“ – als ich diese Zeile aus dem berühmten Lied „Egoist“ des österreichischen Musikers Falco bei Google eingebe, gratuliert mir die Künstliche Intelligenz der Suchmaschine: Ich hätte völlig recht, das sei ein wahres Wort und eine gesunde, heute gar essenzielle Einstellung für das persönliche Wohlbefinden.

Sich selbst lieben zu können, die eigenen Bedürfnisse wahr- und ernstzunehmen, das ist wohl unverzichtbar für einen gesunden Selbstwert. Dennoch war ich zunächst verblüfft, dass die KI die oft auch überspitzt selbstverliebten Formeln von Falco derart würdigte. In Wahrheit ist dies aber nicht überraschend: Die KI greift auf Informationen zurück, mit denen sie gefüttert und trainiert wurde – und gibt dann eine Antwort, die aktuell zu vielen Menschen passt. Man könnte sagen: Sie spiegelt Ansichten wider, die in der Gesellschaft verbreitet sind. Dazu gehört nach meiner Beobachtung auch eine Haltung, die der persönlichen Freiheit, dem Ziel eines selbstbestimmten Lebens und des Unabhängigsein-Wollens einen hohen Stellenwert beimisst.

Dass der Mensch heute so tickt, ist einerseits eine kulturelle Errungenschaft. Zugleich drohen wir den Blick für den Nächsten zu verlieren. Eine Gesellschaft, in der nur jeder auf sich selbst schaut, droht auseinanderzufallen. Für meine seelische Gesundheit spielen soziale Bindungen, stabile Beziehungen, das Erleben von Gemeinschaft eine genauso wichtige Rolle wie die Sorge um mich selbst. Der christliche Glaube hat in der Hinsicht ein radikales Programm: „Achtet in Demut den anderen höher als euch selbst“, schreibt Paulus im Brief an die Philipper (2,3). Nicht Eigennutz und Eitelkeit, sondern das Wohl des Nächsten sollen diejenigen im Blick haben, die Jesu Vorbild ernst nehmen. Demut ist das Gegenteil von Egoismus. Demut ist der Mut zum Dienen.

Wenn wir ehrlich sind, ertappt uns Falco mit seinem Lied dabei, wie schwer wir uns damit tun, nicht immer zuerst unseren eigenen Vorteil zu suchen. Sei es in der Schlange im Supermarkt, in der überfüllten Straßenbahn, am Buffet, in Diskussionen oder vielen anderen Situationen. In der Titelgeschichte dieser Ausgabe zeigt PRO-Redakteur Norbert Schäfer, dass deshalb auch gute Umgangsformen mehr sind als das Beachten von Regeln und Etikette. Es geht dabei um das Wahrnehmen und Wertschätzen des Gegenübers – und ja, auch um das Leben christlicher Werte. Höflichkeit kann heuchlerisch wirken. Doch freundlich zu sein ist in der Bibel meist Ausdruck von Weisheit. Freundlichkeit kann Herzen von Menschen verändern – und das eigene erfreuen.

Ich wünsche Ihnen gute Gedanken beim Lesen dieser Ausgabe! In der nächsten Nummer, die im August erscheint, dürfen Sie sich übrigens auf einige Neuerungen freuen. Seien Sie gespannt!

*Christoph Irion*

**Christoph Irion | Geschäftsführer  
Christliche Medieninitiative pro**



PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.  
Spenden Sie für mehr christliche Werte in den Medien.  
Danke für Ihre Unterstützung!

► [pro-medienmagazin.de/spenden](https://pro-medienmagazin.de/spenden)



Auf den Partymeilen Mallorcas setzen sich junge Menschen dafür ein, dass andere etwas von Jesus erfahren

## Springer-Preis für Reportage über Evangelikale

Der Journalist Paul Weinheimer ist für seine Reportage „Beten am Ballermann“ mit dem Axel-Springer-Preis für jungen Journalismus ausgezeichnet worden. Für den Beitrag begleitete Weinheimer mehr als 300 junge evangelikale Christen bei Missionseinsätzen am Ballermann. Dort versuchen sie, Urlauber und Einheimische mit dem Evangelium zu erreichen, und veranstalten Strandgottesdienste. Der Beitrag erschien im September 2025 bei „Zeit Campus“. Organisiert werden die Einsätze von „Reach Mallorca“, einem Zusammenschluss von „Gospeltribe“, der Jugendmissionsgemeinschaft Bielefeld sowie des Projekts „The Four“. Der Beitrag wurde in der Kategorie „Unterhaltung“ ausgezeichnet. Entschieden hat ein Live-Voting des Publikums, heißt es vom Axel-Springer-Konzern. Über seine Recherche schreibt Weinheimer: „Als ich nach Hause fliege, habe ich viel gelernt: über den evangelikalen Glauben, über den Ballermann und über meine eigenen Vorurteile.“

Tim Dyck (l.) und Sascha Neudorf beraten christliche Gemeinden und Werke mit „Mehr Budget“ zu Fördermitteln



### KURZ GEFRAGT

## Es gibt mehr Geld

**PRO: Welche Chancen haben christliche Werke, Fördermittel und Ressourcen anzuzapfen?**

Neudorf: Fördergelder gibt es immer dann, wenn Werke und Verbände neben den klassischen Gemeindethemen auch für gesellschaftliche Probleme Lösungen anbieten. Und das tun wir ja permanent, denn auf der Kinderfreizeit erzählen wir unseren Kindern und Jugendlichen ja nicht nur von Gott, sondern ermutigen sie auch, Verantwortung zu übernehmen. Wir erziehen damit resiliente Menschen und vermitteln Kompetenzen für das Leben.

**Kommt das Geld von politischen Institutionen oder Stiftungen?**

Neudorf: Die öffentliche Hand stellt jährlich 30 bis 40 Milliarden Euro zur Verfügung. Die etwa 27.000 Stiftungen in Deutschland schütten weitere drei Milliarden aus für ganz unterschiedliche Themen. Daneben gibt es Soziallotterien, die noch mal drei Milliarden Euro an Institutionen im sozialen Bereich ausschütten. Aber auch wenn etwa eine Fernsehgalä Geld für bestimmte Zwecke sammelt, sprechen wir dabei von Fördertöpfen.

**Es liegt also richtig viel Geld auf der Straße. Warum ist das Thema trotzdem so unbekannt?**

Dyck: Viele Organisationen wissen oft nicht um die Möglichkeiten oder sind stolz darauf, dass sie ihr Budget allein über Spenden finanzieren. Förderungen sind ja zweckgebunden und müssen auch umgesetzt oder andernfalls zurückgezahlt werden. Manche Gemeinden befürchten, dass sich Förderer in ihre Arbeit einmischen oder dass sie ihren Glauben verstecken müssen.

**Was ist Ihr größtes Aha-Erlebnis in Bezug auf Fördermittel?**

Dyck: Mit Fördergeldern können wir unsere Gemeinden besser machen, denn sie zwingen uns, unsere Projekte langfristiger zu planen und von der Wirkung her zu denken. So können wir die Gesellschaft noch nachhaltiger verändern.

**Vielen Dank für das Gespräch!**

**Meistgeklickt:**

## Trump legt sich mit Leo an

Kurz nach Ostern schien es Donald Trump für passend zu halten, auf seiner Plattform „Truth Social“ ein KI-generiertes Foto von sich zu posten: Trump als Jesus. Gleichzeitig legte er sich verbal mit Papst Leo XIV. an. Der Papst sei „schwach im Umgang mit Kriminalität und eine Katastrophe in der Außenpolitik“, schrieb er. Außerdem möge er keinen Papst, „der den Präsidenten der Vereinigten Staaten kritisiert, weil dieser genau das tut, wofür er gewählt wurde“. Die PRO-Meldung dazu war online die meistgelesene der vergangenen Monate. Das KI-Bild von sich als Jesus hat Trump übrigens alsbald wieder entfernt.



Lesen Sie hier den Online-Beitrag  
zum Spott-Bild und der Verbalattacke  
► [bit.ly/trump-greift-papst-an](https://bit.ly/trump-greift-papst-an)

## „Leb doch einfach so, dass, wenn es einen Himmel gibt, du die Chance hast, reinzukommen.“

Der „Tote Hosen“-Sänger Campino  
in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“



72 Prozent der Menschen in Deutschland bezeichnen sich als glücklich. Das ergab der diesjährige Weltglücksreport von „Ipsos“. Deutschland liegt damit zwei Prozentpunkte unter dem Durchschnitt der 29 untersuchten Länder und liegt auf Rang 21. Aber im Vergleich zum Vorjahr hat sich das Glücksempfinden hierzulande um acht Prozentpunkte gesteigert. Am glücklichsten macht es die 1.000 deutschen Befragten zwischen 16 und 74 Jahren, wenn sie das Gefühl haben, wertgeschätzt und geliebt zu werden. Am glücklichsten sind die Menschen in Indonesien, den Niederlanden und Mexiko.

**Aufgepinnt:**

## 30 Jahre Hoffnung im Schuhkarton

Ein Päckchen, das nichts enthielt als gebrauchte Herrensocken – getragen, eindeutig zu groß für ein Kind, und geruchlich unmissverständlich. Das war der größte Schock, den Sylke Busenbender bei „Weihnachten im Schuhkarton“ erlebt hat. Die Vorständin von „Samaritan's Purse Deutschland“ erzählt die Geschichte ohne Umschweife. Denn sie steht für das, was diese Aktion nicht sein soll. In diesem Jahr feiert „Weihnachten im Schuhkarton“ – seit dem Rebranding 2019 unter dem Dach von „Samaritan's Purse“ – seinen 30. Geburtstag. Millionen Pakete wurden seither in Krisenregionen, Osteuropa, Afrika und Südamerika verteilt. Zum Jubiläum plant „Samaritan's Purse“ eine bundesweite „Packparty“ mit Liveübertragung und prominenter Unterstützung in der Weihnachtssaison. Die Abgabewoche ist wie immer für Mitte November geplant. Busenbenders Wunsch für die nächsten fünf bis zehn Jahre: „Samaritan's Purse“ soll nicht nur als „die mit dem Schuhkarton“ bekannt sein, sondern als ein Hilfswerk, das Evangelium und konkrete Hilfe organisch verbindet – national wie international. Der Markenkern, sagt sie, ist letztlich der barmherzige Samariter.



**Weihnachtsgeschenke im Schuhkarton sollen  
Kindern aus schwierigen Verhältnissen Hoffnung  
machen**

A photograph of Jonathan Lösel, a man with dark, wavy hair, wearing a dark green velvet tuxedo jacket over a white shirt and a black bow tie. He is smiling slightly and looking towards the camera. He is holding a glass of amber-colored liquid, likely wine, in his right hand. The background is dark and out of focus, showing other people in formal attire. In the foreground, a blue and white checkered tablecloth is visible.

Jonathan Lösel, geboren 1988, ist Vorsitzender des Deutschen Knigge-Rates, ist als Knigge-Trainer und Style-Coach tätig – und als Maschinenbauingenieur

## Deutscher Knigge-Rat

Der Deutsche Knigge-Rat ist ein ehrenamtliches Gremium, das sich der Pflege und Weiterentwicklung guter Umgangsformen in Deutschland widmet. Gegründet auf das Erbe Adolph Freiherr von Knigges (1752–1796), sieht der Rat seine Aufgabe nicht in der Verwaltung starrer Etikette-Regeln, sondern in der Renaissance von Werten als Grundlage für gelingendes Miteinander. Der Rat gibt Empfehlungen zu aktuellen gesellschaftlichen Fragen (zuletzt: Umgangston im öffentlichen Nahverkehr und in sozialen Medien), führt Bildungsprojekte an Schulen durch und berät Unternehmen sowie Einzelpersonen in Fragen des Stils und der Repräsentation. Zu den Experten des Rates gehören unter anderem die Theologen Johannes Hartl, Martin Hein und Frank Heinrich. Mehr Informationen: [knigge-rat.de](http://knigge-rat.de)

# Höflichkeit ist eine Haltung

Für Jonathan Lösel und Olga Gräfin von Lüttichau sind gute Umgangsformen keine leere Hülle, sondern Haltung und Herzensanliegen. Nicht Benimmkurs, sondern Menschenkunde. Nicht Selbstoptimierung, sondern Liebe zum Gegenüber – die sich üben lässt, die erlernt werden kann, und die tief genug reicht, um den christlichen Glauben sichtbar zu machen, ohne ihn auszusprechen.

Norbert Schäfer

**„Sei selbst der Mensch,  
dem du gerne begegnen  
möchtest.“**

Jonathan Lösel, Vorsitzender des Deutschen Knigge-Rats

**E**in kleiner Teller mit frischem Brot und ein Schälchen Butter auf dem gedeckten Tisch. Wer sich ein Stück abbricht, es dann mit Butter bestreicht, der lebt, ohne es zu wissen, eine Szene aus dem letzten Abendmahl nach. Jonathan Lösel hält inne, wenn er dieses Beispiel erzählt. „Wir wüssten so vieles besser, wenn wir verstehen würden, warum wir es tun“, sagt er. Lösel hat Maschinenbau studiert, arbeitet im Projektmanagement – und hält als Vorsitzender des Deutschen Knigge-Rats Kurse für Schüler, Firmen und Gemeinden. Sein Thema sind gepflegte Umgangsformen.

Der Name Knigge ist in Deutschland zum Synonym für Benimmregeln geworden – Messer rechts, Gabel links, Serviette auf dem Schoß. Für Lösel ist das zu kurz gegriffen. „Adolph Freiherr von Knigge hat 1788 kein Etikette-Regelwerk geschrieben“, sagt er. „Sein Buch heißt ‚Über den Umgang mit Menschen‘ – und das

ist ein Programm.“ Im Geist der Aufklärung beobachtete Knigge seine Gesellschaft und fragte: Wo funktioniert das Miteinander nicht? Was sind die Grundprinzipien guten Umgangs? Seine Antworten hatten wenig mit Etikette zu tun – und viel mit Haltung. Eine Haltung, die Lösel zufolge tiefer reicht als jedes Regelwerk: „Umgangsformen sind gelebte Werte. Wer das Prinzip versteht, kann jede Form situationsintelligent anpassen.“

Lösel greift die These des französischen Philosophen Joubert auf, wonach die europäischen Umgangsformen in ihrem Kern auf der Liturgie der mittelalterlichen Kirche gründen. Das Lupfen des Hutes beim Betreten des Kirchenraums. Die Tischordnung nach dem Rang, die sich aus dem Platz des Pfarrers im Kirchenschiff ableitete. Das Brechen des Brotes – nicht Abschneiden. „Vieles von dem, was wir in unserer Kultur als gepflegten Umgang kennen, hat Wurzeln in der christlichen Praxis. Wir wissen es nur nicht mehr.“ Mit Nostalgie hat das für Lösel wenig zu tun. „Wenn ich die Tiefe verstehe, ist eine Form nicht mehr trocken und steif. Sie hat Bedeutung. Und das gilt für Tischkultur genauso wie für den Gottesdienst.“

## Der Mensch im Mittelpunkt, nicht die Form

Wenn es um gepflegten Umgang geht, steht für Lösel nicht die Form im Mittelpunkt – sondern der Mensch. „Die Form ist das Werkzeug.“ Und wer sein Handwerk kennt, weiß, wann er das

Werkzeug auch mal weglegt. „Ein Mensch mit guten Umgangsformen besitzt die Fähigkeit, Regeln zu brechen“, sagt er. „Wenn ich merke, dass ich den anderen überfordere, ist es meine Aufgabe, das zu korrigieren. Nicht stur die Regeln durchzuziehen.“ Er erzählt von einem Abendessen in Bamberg mit Freunden im Wirtshaus: Ellbogen auf dem Tisch, Bier in der Hand, Rauchbier-Atmosphäre. „Würde ich da mit Messer und Gabel wie beim Staatsbankett dasitzen, würden die anderen sich fragen, was sie falsch machen.“

## „Umgangsformen zeigen, ob ich die christlichen Prinzipien so verinnerlicht habe, dass ich sie auch ausleben kann. Worte ohne Taten sind tot.“

Olga Gräfin von Lüttichau, Wertestarter-Stiftung

„Das Ziel von guten Umgangsformen ist, einen Raum der Sicherheit zu schaffen, in dem der Andere sich wohlfühlen und entfalten kann.“ Wer das als Christ hört, denkt vielleicht an etwas anderes – Gastfreundschaft, Seelsorge, Gemeinde, Hauskreise. Lösel erklärt den Zusammenhang. „Der Mensch hat die Grundsehnsucht: Ich bin gesehen. Ich bin wertvoll. Ich gehöre dazu. Das adressiert der Glaube. Und das adressieren auch Umgangsformen.“

Lösels eigener Weg zu gepflegten Umgangsformen beginnt nicht mit einem Knigge-Kurs. Er beginnt zu Hause. Seine Eltern engagierten sich in einem Dienst für Menschen mit Gefängnisserfahrung. Sie halfen ihnen, wieder in der Gesellschaft Fuß zu fassen. Für ihn als Kind war das schlicht normal: „Unabhängig davon, wie der Lebensweg war, wo jemand abgebogen ist – erstmal den Menschen als Menschen sehen. In seiner Würde.“ Sein Elternhaus – christlich geprägt, wertorientiert, bodenständig – hat ihn geformt. Später machte er eine Ausbildung zum Personality-Stylisten, kam in den Deutschen Knigge-Rat, entdeckte den Zusammenhang von Stil und Substanz. „Die Art, wie wir mit anderen Menschen interagieren, ist vielleicht die einzige Bibel, die manche Menschen je lesen werden.“ Der Satz – so erzählt er – stammt nicht von ihm. Lösel zitiert ihn, weil er findet, dass er stimmt. Und weil er beschreibt, was ihn antreibt: nicht Etikette lehren, sondern sichtbar machen, was in Menschen steckt.

### Wenn Höflichkeit zur Hülle wird

Was ist, wenn ein Mensch Formen nur pflegt, damit er keine Fehler macht und gut dasteht? „Dann ist das Etikette im schlechten Sinne. Regeln auswendig gelernt, Lichtschalter an und aus. Kein Mensch im Mittelpunkt.“ Den Unterschied macht er an einem Begriff fest: soziale Intelligenz. Regeln sind statisch. Begegnung ist dynamisch. Wer nur Regeln anwendet, wer in jeder Situation den

gleichen Schritt macht, der verliert den anderen aus dem Blick. „Und dann wird Höflichkeit zur Hülle – und innen ist nichts.“ Der Gedanke klingt bibelnäher, als er vermutlich klingen wollte: Die Form ohne Liebe ist wie eine tönende Schelle (vgl. 1. Korinther 13,1).

Dasselbe Bild überträgt er auf Gemeinden. Er kommt dort als Trainer hin. Was er beobachtet: „Häufig gibt es so einen Kuschkurs. Man umarmt sich direkt. Alles ist warm und cozy. Aber wenn jemand Neues kommt, entsteht dadurch manchmal Druck, nicht Raum.“ Neue bräuchten Raum, um selbst zu entscheiden, wie viel Nähe sie zulassen möchten. Besonders wenn Glaube und Spiritualität für sie Neuland sind. Er findet, dass echte Gastfreundschaft mehr Beobachtung braucht: Wer ist neu? Wer steht verloren in der Ecke? „Da geh’ ich hin. Ich begrüße, ich stelle vor, ich führe in Verbindung. Das ist Führung – und die ist Teil von guter Gastgeberchaft.“

Wenn jemand in einer politischen Debatte auf schlechten Stil oder rauen Ton hinweist – lenkt er dann von der Sache ab? „Wenn ich lerne, wieder respektvoll zu debattieren, ist eine ganz andere Basis gelegt – nicht gegeneinander, nicht mit dem Ziel, bloß recht zu behalten, sondern miteinander, um die besten inhaltlichen Lösungen zu finden. Wer mir Inhalte um die Ohren haut, ohne zuzuhören, baut Distanz auf. Umgangsformen bauen Brücken. Gräben reißen sie nicht.“

Er schaut auf den Bundestag. Er schaut auf Talkshows, wo alle gleichzeitig reden. Er schaut auf Kommentarspalten. Und er sieht überall dasselbe Muster: Die Sachebene und die Beziehungsebene laufen auseinander. Wer inhaltlich kritisiert wird, fühlt sich als Person angegriffen. Wer als Person angegriffen wird, reagiert mit Lautstärke. „Die Algorithmen fördern Lautstärke.“ Aber was kommt am Ende heraus? Lösel hat deshalb einen Rat: „Sei selbst der Mensch, dem du gerne begegnen möchtest.“

### Herzenseinstellung spiegelt sich im Tun

Für Olga Gräfin von Lüttichau sind Werte immer gelebte Werte – und christliche Werte im Besonderen sind nur dann echt, wenn sie im Umgang mit Menschen sichtbar werden. „In der Gast-

### Höfliche Fragen, bessere KI-Antworten

Der Ton kann die Qualität von Antworten einer KI beeinflussen. Das zeigt eine Studie der Waseda-Universität in Japan. Unhöfliche Prompts führen demnach bei KI-Sprachmodellen zu mehr Fehlern, falschen Antworten und häufigerer Antwortverweigerung. Allerdings bringen übertrieben respektvolle Formulierungen keinen Vorteil – moderate Höflichkeit schneidet am besten ab. Der Grund liegt im Training: KI-Modelle wie ChatGPT wurden mit menschlicher Sprache trainiert und spiegeln deren kulturelle Normen wider und sind daher offenbar empfänglich für die Höflichkeit der Sprache, mit der sie trainiert wurden. Ein sehr aggressiver Ton könnte das Ergebnis verschlechtern. Daher sollten Anfragen an die KI sachlich und präzise formuliert werden. Höfliche Anfragen sind nach Expertenansicht oft schlicht detaillierter und besser strukturiert – und damit der eigentliche Hebel für bessere Ergebnisse.



Olga Gräfin von Lüttichau führt  
Seminare zu Gastgeberschaft  
und Kommunikation durch

## GUTE UMGANGSFORMEN FÜR DEN ALLTAG



2.

Digitale Kommunikation beginnt mit einem Gruß. Wer frühmorgens direkt mit einer Aufgabe oder Anfrage einsteigt, übergeht den Menschen. Ein kurzes „Guten Morgen“ kostet nichts – und ändert alles.



4.

Das Du anbieten – immer als Angebot, nie als Verpflichtung. Im Beruf bietet die ranghöhere Person das Du an, im Privaten traditionell die Dame. Und: Das Du kann höflich abgelehnt werden – das ist kein Affront, sondern Grenzsetzung.

1.



Das Brot bricht man, man schneidet es nicht. Bei Tisch nimmt man ein kleines Stück, bricht es und buttert erst das Einzelstück. Ein Ritual mit Wurzeln im Abendmahl – die meisten kennen es nicht mehr.

3.



Sprachnachrichten: eine Frage, eine Botschaft, ein Ton. Wer fünf Fragen und eine Adresse in eine zehnminütige Sprachnachricht packt, zwingt den anderen, sie fünfmal zu hören. Struktur ist Wertschätzung.

5.



Als Gastgeber führen – auch am Ende des Abends. Wer nicht signalisiert, dass ein Abend sich dem Ende nähert, lässt seine Gäste im Unklaren. Ein Dankwort, ein kleiner Ausblick – und alle wissen: Jetzt ist es schön gewesen.

freundschaft, im guten Umgang mit anderen Menschen sieht man, ob ich die christlichen Prinzipien so verinnerlicht habe, dass ich sie auch ausleben kann. Worte ohne Taten sind tot.“ Werte sieht sie nicht als Regelwerk, sondern als innere Haltung: Gute Umgangsformen und gepflegte Kommunikation rühren beide „von der Herzenseinstellung her – im Ideal, dass man eine Freude an Menschen hat und eine Liebe für Menschen“. Wer das wirklich lebe, wolle automatisch, dass es dem Gegenüber gut gehe – und das zeige sich dann im Handeln.

Gräfin Lüttichau arbeitet als Projektmanagerin bei „Wertestarter – Stiftung für Christliche Wertebildung“, mit der sich PRO ein Büro in Berlin teilt. Seit Studienzeiten wird sie immer wieder angefragt für Events und Seminare zu Gastgeberschaft und Kommunikation. Für die Pädagogin sind Wahrheit und Liebe ein untrennbares Werte-Paar. „Wahrheit ohne Liebe kann grausam

sein – Liebe ohne Wahrheit verhindert Wachstum.“ Echte Wertschätzung bedeute für sie, dem anderen auch Unbequemes zu sagen – nicht aus Konfrontationslust, sondern weil nur so Wachstum möglich sei. Wer alles toleriere und nichts anspreche, nenne das zwar Liebe – meine aber eigentlich Harmoniebedürfnis. Gute Umgangsformen sind keine Konfliktvermeidung. Sie sind das präzise Gegenteil – der Rahmen, der es ermöglicht, auch Unbequemes anzusprechen.

Werte und Umgangsformen müssten nach ihrer Ansicht früh eingeübt werden. Und es brauche Menschen, die einem rückmelden, was man tut und was man nicht tut. Ohne Spiegel von außen – durch Freunde, Eltern, Coaches – entwickle sich niemand weiter. Lösel betont: Wer das Grundprinzip nicht verstanden hat, wer nur Regeln paukt, der verliert den Menschen aus dem Blick. Beide beschreiben damit etwas, das im christlichen Denken verankert ist: Persönlichkeitsentwicklung braucht Gemeinschaft.

## Renaissance der Werte

Gräfin Lüttichau diagnostiziert zwei Hauptursachen für den Wertezusammenbruch: Erstens die veränderte Erziehung, weil Kinder immer mehr Zeit in Fremdbetreuung verbringen und damit Kollektivwerte aus Kita und Schule die familiären überlagerten. Zweitens die sozialen Medien, die zum schnellen Urteilen verführten – Daumen hoch, Daumen runter, Meinung ohne wirkliche Beschäftigung mit der Person. Die Kommunikationsfähigkeit leide spürbar darunter.

Den größten Verlust für die Gesellschaft sehen beide darin: Das Wahrnehmen des Anderen ist abhanden gekommen. Lösel beschreibt, wie die Digitalisierung den Wahrnehmungshorizont verengt hat – weg vom Gegenüber, hin zur eigenen Karriere, zum eigenen Bildschirm, zum eigenen Ego. Gräfin Lüttichau macht es am Bild der S-Bahn konkret: „Alle sitzen am Handy. Wir kriegen gar nicht mehr mit, wenn eine ältere Person einsteigt und einen Platz braucht. Wir nehmen einander schlicht nicht mehr wahr.“

Und doch sind beide nicht pessimistisch. Gräfin Lüttichau beobachtet in ihrer Bildungsarbeit: Jugendliche müssen heute trainieren, wie man telefoniert, weil sie alles per Text- oder Sprachnachricht machen. Aber sie sieht auch eine Chance. „Umgang mit Menschen ist eine Übungsfrage – also erlernbar!“ Internatschulen böten daher bereits ab der fünften Klasse Kurse für gute Umgangsformen im Alltag an. Lösel tritt für eine Renaissance der Werte ein. „Wir sind an einem Tipping Point“, sagt er. Die Versprechen der Postmoderne – dass Karriere, Follower und totale Freiheit glücklich machen – bröckelten. Menschen suchten wieder Halt. Und Halt finde man dort, wo es Werte gibt. Er sieht das in jungen Leuten, die sich bewusst kleiden, die Stil als Aussage begreifen, nicht als Zwang.

Und er sieht es bei sich selbst. Zu 60 Prozent noch als angestellter Maschinenbauingenieur, zu 40 Prozent als Vorsitzender, Berater, Trainer – und gerade dabei, eine Akademie für Umgangsformen zu gründen. Der Traum: „Ich will Gesellschaft mitgestalten. Diese Schönheit sichtbar machen. Licht und Salz sein – nicht in der christlichen Bubble, sondern dort, wo der Großteil unseres Lebens stattfindet – im alltäglichen Miteinander.“ Das ist sein Satz. Licht und Salz. Er sagt ihn so selbstverständlich, dass man kurz vergisst, dass es ein Bibelwort ist (Matthäus 5,13–14). Er meint es genauso. |

## PODCAST



AM SCHREIBTISCH MIT DER PRO-REDAKTION

# ZWISCHEN ZETTEL UND STIFT

Bekommen Sie einen Einblick in unseren Redaktionsalltag. Was bewegt uns, wie entstehen unsere Texte, was erleben wir bei den Recherchen? Gesichter und Geschichten hinter den Geschichten.

Überall da, wo es Podcasts gibt.



▶ [pro-medienmagazin.de/podcast](https://pro-medienmagazin.de/podcast)

CHRISTLICHE  
VERLAGSGESELLSCHAFT

ÜBER-  
ZEUGEN,  
OHNE ZU  
ÜBER-  
REDEN



Os Guinness  
**Narrenrede**  
*Die Wiederentdeckung  
christlicher Überzeugungs-  
kunst*

271967 | Gb., 400 S. | 29,90€

Os Guinness erinnert an eine fast vergessene Stärke des Glaubens: die Fähigkeit, Herzen und Gedanken zu erreichen.

Ein kluges, tiefes und praxisnahes Buch für alle, die ihren Glauben verständlich weitergeben wollen.

HARTE  
FÄLLE -  
TIEFE  
GNADE



Haroldo S. Camacho  
**Freispruch!**  
*Wahre Geschichte von  
irdischen Richtern und  
himmlischer Gnade*

271971 | Pb., 304 S. | 19,90€

Als Gerichtsdolmetscher erlebte er tagtäglich Scheidungen, Mordprozesse und Drogen-delikte. Zwischen Anklage, Schuld und Angst erhebt sich jedoch auch eine andere Stimme: die von Jesus Christus, dem Richter der Vergeltung.

CHRISTLICHE  
BÜCHERSTUBEN

[www.cb-buchshop.de](http://www.cb-buchshop.de)

# Kinderseelen in Gefahr

Krieg und Krisen dominieren die Nachrichten. Das hat Folgen: Ausgerechnet die Jüngeren in der Gesellschaft machen sich die größten Sorgen. Wie begegnet man ihren Ängsten?

Anna Lutz

Die Kinderseelen sind in Gefahr“, sagt Marion Pothmann. Sie ist Kinder- und Jugendpsychotherapeutin und kümmert sich in ihrer Hamburger Praxis um Menschen „zwischen null und 21 Jahren“, wie sie selbst sagt. Im Vergleich zur Zeit vor sieben oder acht Jahren haben sich die Hilfsanfragen an sie vervielfacht. „Ich muss tatsächlich vielen Leuten absagen“, bedauert sie. Ihre Kapazitäten reichen nicht. Warum kommen heute so viele junge Menschen in ihre Praxis? Das hat unterschiedliche Gründe, doch unter anderem spielen einerseits die „Nachwehen von Corona“ eine Rolle, sagt Pothmann. Auch die Klimakrise bereite vielen Angst, „bis dahin, dass sie denken, sie sterben deshalb“. Hinzu kämen Krieg und Inflation, sodass sich viele Kinder und Jugendliche in einer ständigen allgemeinen „Unruhesituation“ befänden. Die gefühlte und vielleicht auch tatsächliche Unsicherheit prägt den Blick auf die Zukunft. Das geht so weit, dass einige Jugendliche, so berichtet Pothmann, selbst gar keine Kinder bekommen wollen.

Ähnliches stellt auch Wolfgang Büscher fest. Er ist Sprecher des christlichen Kinderhilfswerks „Die Arche“. Er macht sich „massive Sorgen“, denn viele Kinder, die in die Einrichtungen seiner Organisation kommen, „leben in einer dauerhaften Stresssituation“. Gestiegene Lebensmittelpreise machen vor allem Geringverdienern zu schaffen, denen also, deren Kinder die „Arche“ für Hausaufgabenhilfe oder kreative Angebote mehrheitlich aufsuchen. „Die Kinder bekommen den Stress der Eltern mit, die ständig schlechten Nachrichten ausgesetzt sind“, sagt er. Oder sie haben Leid und Tod hautnah erfahren. Denn 60 Prozent der „Arche“-Kinder haben laut Büscher einen Migrationshintergrund, manche sind aus aktuellen Kriegs- und Krisengebieten geflohen. Jüngst habe ihm ein Mädchen erzählt, dass sein Onkel von Extremisten umgebracht worden sei. „Unsere Kinder sind sehr belastet“, sagt Büscher.

Was auf die Kinder in Marion Pothmanns Klinik und auf die der „Arche“ zutrifft, stimmt auch für viele andere. Studien zeigen: Junge Menschen in Deutschland leiden in besonderer Weise unter den aktuellen Krisen, der wackeligen Weltlage, den wirtschaftlichen Engpässen und nicht zuletzt auch noch immer unter den Nachwirkungen der Coronazeit und der Angst vor dem fortschreitenden Klimawandel. Die COPSYS-Studie (Child Outcomes in PSYchology) des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf etwa zeigte 2025, dass aktuelle gesellschaftliche Diskussionen und Krisen einen spürbaren Einfluss auf Kinder und Jugendliche haben. Demnach setzen sich junge Menschen intensiv mit Themen wie Kriegen (70 Prozent), Terrorismus (62 Prozent), wirtschaftlicher Unsicherheit (57 Prozent) und der Klimakrise

(49 Prozent) auseinander und erleben diese Entwicklungen als belastend. Befragt wurden mehr als 3.000 Familien mit Kindern und Jugendlichen im Alter von sieben bis 23 Jahren. Die Sorgen, so warnen die Forscher, bringen ein 3,4-mal höheres Risiko für psychische Auffälligkeiten, Ängste, depressive Symptome und Einsamkeit mit. Besonders Mädchen und Frauen ab 14 Jahren seien stark von psychischen Belastungen betroffen. 17 Prozent berichteten von depressiven Symptomen, im Jahr 2024 waren es noch elf. Angstsymptome schilderten sogar 31 Prozent, davor waren es 20.

## Glaube kann Sicherheit geben

Die Trendstudie „Jugend in Deutschland“ aus diesem Jahr kommt zu ähnlichen Ergebnissen. Sie nimmt 14- bis 29-Jährige in den Blick und zeigt: Seit der Corona-Pandemie leben junge Menschen mit einem hohen psychischen „Belastungsniveau“. Das gelte zwar auch für ältere Bevölkerungsgruppen, die berichteten aber seltener von Symptomen wie Stress, Erschöpfung, Selbstzweifeln, Antriebslosigkeit oder Depressionen. Leicht gestiegen sei die Zahl derer, die Suizidgedanken haben: von sechs auf acht Prozent. Die Forscher erklären: „Wirklich beachtlich ist, dass mit 29 Prozent fast ein Drittel der jungen Generation angibt, aktuell das Gefühl zu haben, aufgrund der psychischen Belastung eine Behandlung zu benötigen.“

# 18 %

## DER KINDER UND JUGENDLICHEN FÜHLEN SICH EINSAM

COPSY-Studie 2025, 1.607 befragte Familien  
mit Kindern zwischen 7 und 23 Jahren

Verstärkt wird das Ganze laut Forschung durch Soziale Medien. Das hält etwa die COPSYS-Studie fest. Junge Menschen seien oft ungefiltert mit negativen Inhalten konfrontiert. Medienkompetenz sei daher gefragt. Das bestätigt auch Pamela Heer von der Organisation „klicksafe“, die sich für eben diese Kompetenz starkmacht. „Kinder verarbeiten ganz anders“, sagt sie, sie seien emotional weniger gereift, schneller überfordert, etwa, wenn sie Inhalte über aktuelle Kriege in ihren Timelines sähen. Vor allem Jugendliche informierten sich über Social Media, und da sei es immer schwer zu wissen, was wahr ist. Die Expertin gibt Tipps:

„Klare Regeln und Gespräche über Medieninhalte schaffen die Basis für eine gute Medienerziehung.“ Eltern sollten die Sorgen und Ängste ihrer Kinder ernst nehmen, auch wenn sie selbst oft in terminlichen Zwängen stecken oder sich überfordert fühlen. Wichtig sei es, authentisch zu sein: „Manchmal kann ‚Ich weiß es auch nicht‘ eine richtige Antwort sein.“ Heer rät Eltern, den eigenen Medienkonsum zu bedenken: „Denn sie hängen häufig selbst zu viel am Smartphone.“ Medien und Schule könnten deren Platz aber nicht einnehmen: „Ich muss als Elternteil ein verlässlicher Ansprechpartner sein, auch wenn die Gespräche zäh sein können und lange dauern.“ Außerdem rät sie zu Medianauszeiten für Groß und Klein: „Jede halbe Stunde weniger hilft.“

Doch nicht nur das Ausschalten und Zuhören hilft Kindern. Die Wissenschaft zeigt: Der Glaube kann in Zeiten der Unsicherheit Sicherheit bieten. So bezeichnet eine Erhebung von Forschern der Ruhr-Universität Bochum „religiösen Glauben“ als einen „entscheidenden Schutzfaktor für die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen“. Um das nachzuweisen, verglichen die Forscher Daten aus 70 Ländern auf allen Kontinenten in den vergangenen drei Jahrzehnten. Überall sei insbesondere eine Abnahme an Religiosität in der Erziehung der entscheidende Risikofaktor für Angststörungen – „vermutlich, weil Religiosität das Zusammengehörigkeitsgefühl fördert und dem Leben eine Richtung gibt“, so Leonard Kulisch, Autor der Studie. Wo Religion als Ressource allmählich verschwinde, entstehe möglicherweise eine Lücke. Er rät dazu, diese zu füllen, und zwar mit wie auch immer gearteter Gemeinschaft: „Aktivität in Vereinen und Gruppen sowie zivilgesellschaftliches Engagement könnten wichtige Faktoren sein, um der Entstehung von Angststörungen entgegenzuwirken.“

Auch die Expertin für Suizidprävention, Ute Lewitzka, bestätigt gegenüber PRO: „Die Gemeinschaft und eine feste Struktur schützen, wobei ich davon ausgehe, dass ein Glaube auch entlasten kann und Stabilität stärkt.“ Das weiß auch die Kinder- und Jugendtherapeutin Marion Pothmann. Sie rät dazu, Kindern und Jugendlichen mit Ängsten dabei zu helfen, sich an die guten Dinge zu erinnern. Für sie persönlich ist das der Glaube, und darüber spricht sie auch in den Therapiesitzungen, wenn die Klienten offen dafür sind. Freundschaften, Familie, Vereine, aber auch Kirche könnten Sicherheiten bieten. Und: „Wir können mit Unsicherheit leben, so ist das Leben nun einmal, aber wir sind bei Gott sicher.“ So hält es auch Wolfgang Büscher in der „Arche“. In der christlichen Einrichtung sprechen die Betreuer mit den Kindern offen über ihren Glauben auch dann, wenn sie einen anderen religiösen Hintergrund haben. Büscher ist überzeugt: Der Glaube macht einen Unterschied. „Wir vermitteln: Da ist jemand, der dich liebt.“

**Nicht allein bleiben mit der Angst:  
Ein Kuscheltier tröstet, Familie und  
Freunde oder auch religiöse Gruppen  
schenken Gemeinschaft.**



## ZUR PERSON

Jana Ringwald, 44, ist seit 2018 Oberstaatsanwältin bei der Zentralstelle zur Bekämpfung von Internetkriminalität der Generalstaatsanwaltschaft in Frankfurt/Main. Zuvor war sie als Wirtschaftsstaatsanwältin tätig. Sie hat neben Jura auch Geschichte studiert. Im November 2023 erhielt sie den „Emotion Award“ in der Kategorie „Frauen in der Digitalisierung“. Im vorigen Jahr erschien ihr Buch „Digital. Kriminell. Menschlich.“, in dem sie über die Hintergründe ihrer Arbeit berichtet. Auf Instagram postet sie unter [janas\\_stimme](#).

# „Vergebung befreit“

Jana Ringwald ermittelt als Staatsanwältin für Internetkriminalität gegen Online-Betrüger, hebt illegale Drogen-Marktplätze im Netz aus oder beschlagnahmt Kryptowährung. Täter bringt sie vor Gericht – und entdeckt als Christin dabei auch im Strafrecht biblische Prinzipien.

Jonathan Steinert

## PRO: Wer ist potenziell von Cyberkriminalität betroffen?

Jana Ringwald: Jeder, der ein Handy hat oder ins Internet geht. Auch ich bekomme immer wieder Phishing-SMS oder Anrufe, die mich unter Druck setzen sollen, damit ich irgendwo draufklicke oder Geld überweise. Straftaten wie Drogen- oder Waffelhandel und die Verbreitung kinderpornografischen Materials haben sich zudem durch das Internet digitalisiert. Andere Taten wiederum gäbe es ohne das Internet nicht, zum Beispiel Ransomware-Attacken mit Erpressungsschadsoftware.

## Hat die digitale Kommunikation das Unrechtsbewusstsein verändert?

Wer einen Cyberangriff fährt, hört niemanden brüllen, man sieht kein Blut, niemand rennt weg, es macht nicht „Bumm“. Die Täter bekommen nicht mit, was sie mit ihren Taten anrichten. Das hat die Hemmschwelle sinken lassen.

Das ist auch in der Art und Weise sichtbar, wie Menschen im digitalen Raum miteinander kommunizieren ...

Genau. Und auch im Betrugsgeschehen wissen wir: Jemandem ins Gesicht zu lügen, ist viel schwieriger, als wenn man das am Telefon oder über das Netz macht. Vor unserem Rechner lassen wir einen riesigen Raum entstehen, der missbraucht

keit aus, wenn wir etwa unsichere Passwörter vergeben, sie nicht wechseln und keine Mehrfaktorautorisierung nutzen. Der gesunde Menschenverstand kann in vielen Fällen schon helfen, wenn man per Mail aufgefordert wird, persönliche Daten

**„Als Staatsanwältin und als Christin ist mir klar: Dem Straftäter bin ich näher als wir beide Jesus.“**

werden kann. Dieses Risiko können sich viele oft nicht vorstellen, bis man merkt, dass im eigenen Namen eingekauft wurde oder eine Überweisung an einen Betrüger ging, der sich als Bank, potenzieller Liebhaber oder Mobilfunkanbieter ausgab.

## Wie können wir unser Risiko besser managen?

Es geht bei dem Gedanken los, dass ich meinem Handy nicht trauen darf. Täter nutzen regelmäßig unsere Bequemlich-

keitzugeben, auf einen Link zu klicken oder Geld zu überweisen. Dann lieber noch eine Nacht drüber schlafen, jemandem davon erzählen oder gegenchecken, ob das, worum man da gebeten wurde, üblich und plausibel ist. Der zeitliche Druck ist eines der größten Einfallstore.

Sollte der Staat das Internet stärker regulieren oder gar überwachen, um Straftaten im digitalen Raum vorzubeugen und sie aufzuklären?

Das Internet ist eine Begegnungsstätte für alle, auch für Kriminelle. Gleichzeitig halte ich den Menschen für verantwortlich und finde nicht, dass der Staat ihm seine Eigenverantwortung für den Umgang mit den eigenen Daten abnehmen sollte. Aber es gibt natürlich Einfallstore für Cyberkriminalität, die struktureller Natur sind. Der Idee einer altersmäßigen Beschränkung von Social Media kann ich mich als Mutter von Teenagern schon sehr stark öffnen. Die Nachteile von Social Media überwiegen die Vorteile meines Erachtens erheblich. Bis dahin, dass Jugendliche darüber selbst zu Tätern werden können.

### **Sie haben es mit jugendlichen Tätern zu tun?**

Ja, besonders beim Einstieg in die Cyberkriminalität. Gerade bei DDoS-Attacken (dabei werden Server oder Websites mit Anfragen überflutet, sodass sie überlastet zusammenbrechen; Anm. d. Red.) sind einige Täter gerade strafmündig, also über 14. Die finden das witzig, andere zu „dossen“, und ihnen ist gar nicht klar, dass das eine Computersabotage ist, mit der sie richtig viel Schaden anrichten können. Wollen wir das weiter verniedlichen? Warum sprechen wir nicht darüber, was für eine dramatische Lage wir kreieren, indem wir zum Beispiel Kinder acht Stunden am Handy oder in diesem Fall am Computer alleine lassen?

### **Sie betonen in Ihrem Buch „Digital. Kriminell. Menschlich.“, dass Sie sich in der Justiz und in Ihrem Fachbereich für das Menschliche stark machen wollen. Was genau heißt das?**

Im Mittelpunkt des Strafprozesses steht der Täter. Auch wenn wir in einem Einsatz gegen Cyberkriminalität nur Server aus den Racks geholt und Kryptowährungen sichergestellt haben, steckt immer ein Mensch dahinter. Weil wir dieses würdevolle Menschenbild haben, wollen wir, dass er resozialisiert wird, nachdem wir ihn verurteilt und ihm womöglich die Freiheit genommen haben. Wie schaffen wir es, dass er sein Leben ändert, umkehrt und damit aufhört? Es geht außerdem um die Frage, wieso junge oder auch ältere Menschen überhaupt so etwas machen und wie wir dazu beitragen können, dass diese Gesellschaft resilient ist in dieser Hinsicht. Das beginnt bei der Prävention.

### **Ein Verurteilter, den Sie vor Gericht gebracht hatten, bedankte sich später für seine Gefängnisstrafe bei Ihnen.**

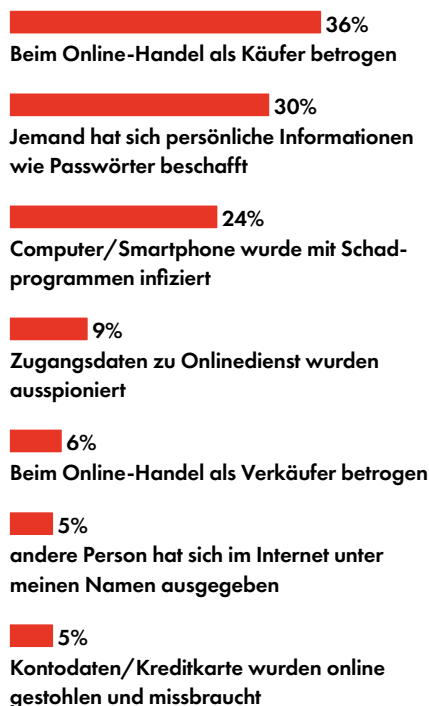
### **Was hat Ihnen das bedeutet?**

Das hat mich umgeworfen. Es hat sich vorher noch niemand bei mir dafür bedankt. Teil seines Danks, und das geht auch als Kompliment an meine Kollegen beim Bundeskriminalamt, war: Ihr habt mich zwar von meinem Stuhl gefegt, als das SEK in mein Zimmer kam, und ich sitze jetzt im Knast, aber ihr wart trotzdem

## **Cyber-Risiko ist real**

### **61% WAREN IN DEN VERGANGENEN ZWÖLF MONATEN DIREKT VON CYBERKRIMINALITÄT BETROFFEN.**

#### **Häufigste Vorfälle:**



Durchschnittlicher Schaden:  
219 Euro pro Opfer pro Jahr

respektvoll. Er hat gesagt, dass er wie ein Mensch behandelt werden möchte. Das fand ich auch als Christin interessant. Denn das Strafgesetz ist durchdrungen von diesem Prinzip, das auch ein christliches ist. Ich verstehe Jesus so, dass er uns allen ins Gebälk gefahren ist, aber mit Liebe. Er sagt: Du bist endlos geliebt, aber trotzdem finde ich nicht alles richtig, was du tust. Nimm dein Kreuz und kehre um.

### **Wie genau kommt das im Gesetz vor?**

Einerseits treten wir Straftätern mit großer Gewalt entgegen. Natürlich bekommen sie Angst, wenn ein Einsatzkommando ihre Wohnung stürmt, so etwas ist wirklich beeindruckend. Gleichzeitig gilt: Die Würde ist unantastbar. Das zeigt sich etwa darin, dass ein Untersuchungshäftling zwar der Freiheit beraubt wurde, aber nicht wie ein Mensch zweiter Klasse behandelt werden darf. Dass der Angeklagte das letzte Wort hat; dass ein Prozess transparent sein muss und der Angeklagte stets Fragen stellen und sich selbst äußern darf. Auch dass seine Lebensgeschichte zum Gegenstand der Hauptverhandlung und des Urteils werden muss, ist Ausfluss dieses Gedankens. Manche Täter erleben im Gerichtssaal zum ersten Mal einen respektvollen Umgang.

### **Entspringen diese Grundsätze nicht eher allgemeinen humanistischen Überzeugungen?**

Sicherlich gibt es große Überschneidungen. Aber dass ich zum Beispiel meinem Feind die Hand reiche und hoffe, dass er umkehrt, also der Resozialisierungsgedanke, den würde ich eindeutig christlich nennen. Denn man könnte ja auch sagen: Wenn du diese Grenze überschritten hast, dann ist es vorbei mit der Geduld. Aber in unserem Gesetz schwingt immer die Hoffnung auf Umkehr mit, selbst bei schlimmsten Taten. Es muss auch bei langen Haftstrafen noch ein Ziel der Freiheit geben. Eine Strafe, die im Tod endet, ist deshalb nicht mit der Würde vereinbar. So schaut Gott durch Jesus auch auf uns Menschen: Hoffentlich kehrt der Mensch um und ich gewinne ihn noch. Das finde ich einzigartig im christlichen Glauben.

### **Haben Sie manchmal Mitleid mit Tätern, dass Sie eine bestimmte Strafe beantragen müssen?**

Gerade bei menschlichen Tragödien ist es ein sehr undankbarer Job, auch noch eine Strafe zu beantragen. Aber wir können keine Ausnahmen machen. Neulich hatte ich einen Jugendlichen, der mit einem DDoS-Angriff eine Webpräsenz lahmgelegt hatte, um 400 Euro zu erpressen. Es stellte sich heraus, dass sich seine Eltern trennten, als er sechs war, mit acht kam er mit seiner Mutter aus Südamerika, ab da hing er nur noch am Computer. Er rutschte da so rein. Ich habe dann im Plädoyer davon gesprochen, dass ich glaube, dass sein Weg als Kind ein schwieriger war.

So etwas ist wichtig, es kann der Grund für ein Leben als Straftäter sein. Ich hatte den Eindruck, das hat etwas mit ihm gemacht. Er hat gemerkt: Sie hat zugehört und erkennt meinen Weg an. Es erspart mir nicht die Strafe, aber ich werde hier gesehen.

**Gott wird in der Bibel mit verschiedenen Eigenschaften beschrieben, die aus dem Bereich des Rechts kommen: ein gnädiger, strafender, richtender**

## „Manche Täter erleben im Gerichtssaal zum ersten Mal einen respektvollen Umgang.“

**Gott zum Beispiel. Welches Bild haben Sie von Gott?**

Ich habe die Vorstellung von einem Gott, der eine so überschwängliche Liebe hat, dass wir sie uns nicht vorstellen können. Gott ist für mich einer, der auch richten muss, aber der in erster Linie hofft, jedes Herz zu gewinnen. Und der vor allen Dingen bereit ist, uns freizukaufen. Dass man seinen Sohn gibt, um irgendwelche anderen Menschen zu retten, ist ja so unvorstellbar, dass ich diesen gerechtigkeitsfindenden oder strafenden Anteil, den Gott haben muss, im wahrsten Sinne des Wortes gerecht finde. Als Staatsanwältin und als Christin ist mir klar: Dem Straftäter bin ich näher als wir beide Jesus.

**Braucht es in unserer Welt mehr Gnade im Umgang miteinander?**

Gnade ist ein göttliches Geschenk. Manche Dinge in meinem Leben empfinde ich als absolute Gnade. Die Frage ist: Kann ein Mensch in diesem Sinne Gnade walten lassen? Wir haben die Möglichkeit des Gnadengesuchs unter engen Voraussetzungen in unserem Rechtssystem etabliert. Im Grunde ist es ein Instrument für ausgleichende Gerechtigkeit, wenn eine Strafe unter besonderen Umständen nicht mehr angemessen erscheint.

Göttliche Gnade ist in meinen Augen viel weitreichender. Ich würde stattdessen für eine Kultur der Vergebung werben. Das ist nicht notwendigerweise etwas Göttliches. Es ist das Instrument eines Menschen, sich selbst zu befreien von der Last, einen Menschen für seine Tat zu hassen.

**Ist das etwas, was Sie Geschädigten raten würden, um mit ihrer Situation umzugehen? Denn davon, dass der Täter verurteilt ist, ist ein Schaden oder Verlust nicht wieder gut.**

Die Eltern eines getöteten Mädchens bekommen ihre Tochter nicht zurück, wenn der Täter im Knast sitzt. Und sie bekommen keinen Frieden, weil keine Strafe dafür ausreicht. Selbst der Tod des Täters stoppt den Schmerz nicht. Ich würde mir niemals anmaßen, als Staatsanwältin den

Opfern etwas vorzuschlagen. Ich weiß nur, dass mich Vergebung oft selbst befreit hat. Wenn ich in Wut und Hass verbleibe, macht mich das selbst unfrei.

**Gibt es Dinge, die man nicht vergeben kann?**

Ich persönlich habe das noch nicht erlebt. Aber ich glaube, das kann passieren. Eine kluge Frau hat einmal zu mir gesagt: „Du musst das ja nicht alleine machen. So zu tun, als könntest du vergeben, wenn du es nicht kannst, wäre unwahrhaftig. Aber du kannst im Gebet sagen: „Jesus, ich stelle mich an deine Seite und wenn du diesem Menschen vergeben kannst, dann komme ich mit.“ Der Schmerz über einen Verlust bleibt genau der gleiche. Aber durch die Vergebung wird dem Schmerz die Macht genommen.

**Vielen Dank für das Gespräch! |**



Jana Ringwald: „Digital. Kriminell. Menschlich“, Murmann, 216 Seiten, 25 Euro

### Wie man sich schützen kann

- Sichere Passwörter (nicht: Geburtsdaten, Name von Familienmitgliedern, simple Zahlenfolgen z.B.)
- Passwörter regelmäßig wechseln
- Logins durch Zwei-Faktoren-Authentifizierung absichern
- Online-Konten und Profile regelmäßig auf Unregelmäßigkeiten wie unbekannte Abbuchungen überprüfen
- Skepsis ist angebracht, wenn man aufgefordert wird, auf Links zu klicken, Mail-Anhänge zu öffnen, PINs oder Passwörter zu verraten, Geld zu überweisen, oder wenn zeitlicher Druck ausgeübt wird
- Absender von Nachrichten genau checken und Vorgänge auf Plausibilität prüfen: Auch echt wirkende Briefköpfe, Mail-Adressen, Stimmen oder Bilder können gefälscht sein.
- regelmäßige Software-Updates machen, Schutzprogramme installieren
- sparsam mit persönlichen Daten im Netz umgehen

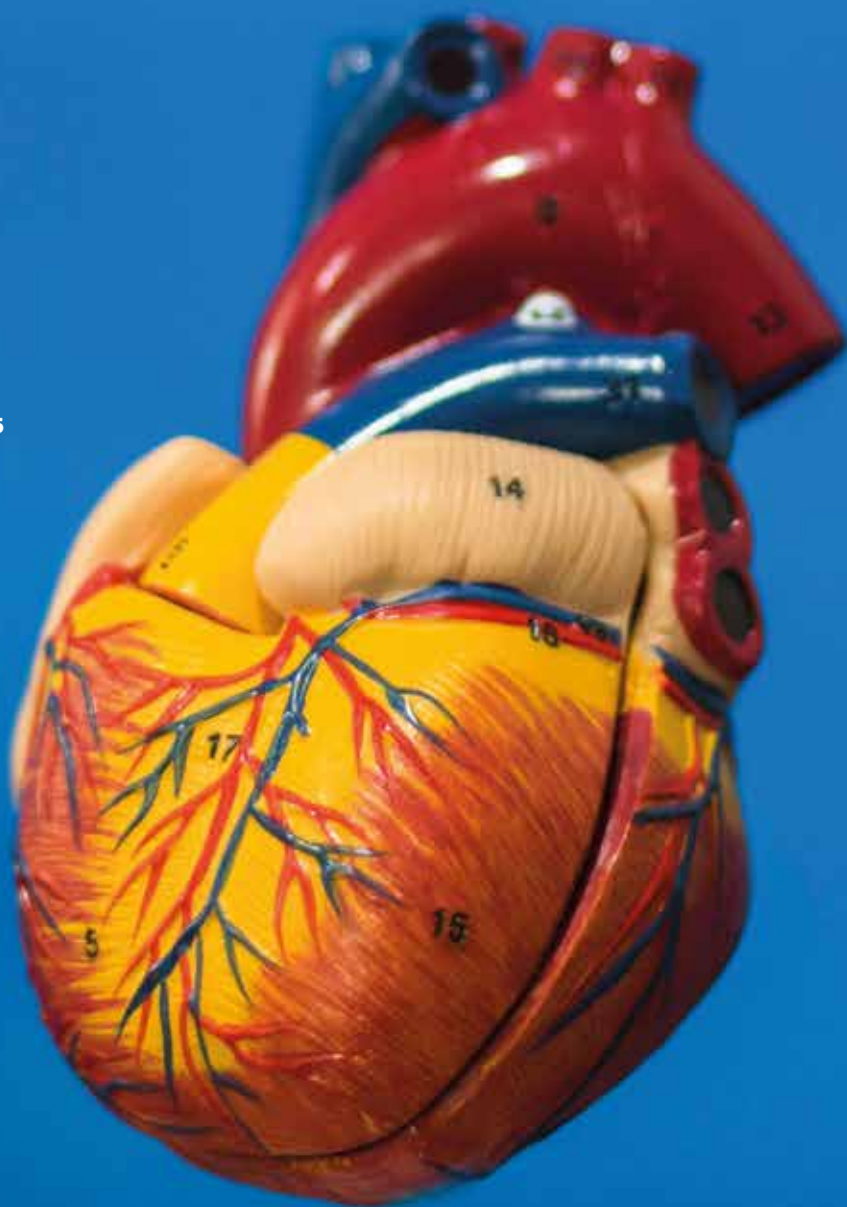
Hilfreiche Informationen zum digitalen Verbraucherschutz bietet das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) unter [bund.bsi.de](https://www.bund.bsi.de).



# Sollte Jeder Organspender sein?

Der Deutsche Bundestag debattiert – wieder einmal – über Organspende und darüber, wie man mehr Menschen dazu bringen kann, Organe nach dem Tod zur Verfügung zu stellen. Im Kern geht es darum: Sollte jeder automatisch zum Organspender werden, der nicht widerspricht? Oder sollte man dem aktiv zustimmen müssen, wie es bisher der Fall ist?

**Im vorigen Jahr wurden in Deutschland 356 Herzen transplantiert. 1.102 Patienten standen Ende 2025 noch auf der Warteliste für ein Spenderherz.**



## WORUM GEHT ES?

In Deutschland gilt derzeit die sogenannte Entscheidungslösung bei der Organspende nach dem Tod. Jeder Bürger über 18 Jahren soll demnach zu Lebzeiten selbst festlegen, was nach seinem Tod mit seinen Organen geschehen soll. Die zuständigen Stellen wie etwa Krankenkassen sind dazu aufgerufen, ihn darüber zu informieren und seinen Willen festzuhalten.

Doch das Defizit an Spendeorganen ist gravierend. Ende März 2026 warteten in Deutschland knapp 8.000 Menschen auf ein lebenswichtiges Spenderorgan. Im Jahr 2025 standen dem 985 postmortale Spender und etwa 3.000 tatsächlich transplantierte Organe gegenüber. Rund 750 Organe wurden zudem von lebenden Spendern abgegeben. Es werden also im Schnitt mehr als doppelt so viele Organe gebraucht wie gespendet. Deshalb flammt die Debatte um neue Regelungswege bei der Organspende immer wieder auf.

## WAS WURDE ZULETZT ENTSCIEDEN?

Im Jahr 2020 gab es die letzte Abstimmung zum Thema im Deutschen Bundestag. Abgeordnete um den heutigen Unionsfraktionschef Jens Spahn hatten eine sogenannte Widerspruchslösung zur Abstimmung gestellt. Im Zentrum stand die Änderung, dass jeder, der es zu Lebzeiten nicht ausdrücklich ablehnt, Organe spenden zu wollen, nach seinem Tod automatisch als Spender in Betracht gezogen werden kann. Das lehnte der Bundestag mit 379 zu 292 Stimmen ab.

432 Abgeordnete votierten dagegen für eine Entscheidungslösung, ergänzt durch ein zentrales Online-Register für Spendewillige. Die Regelung ergänzt die bisher geltende sogenannte „erweiterte Zustimmungslösung“, bei der im Zweifel, also wenn keine überlieferte Entscheidung des Verstorbenen vorliegt, die Angehörigen darüber entscheiden sollen. Entscheidungslösung heißt sie, weil Krankenkassen und andere Stellen ungefragt Hilfen zur Entscheidung liefern sollen, also Informationsmaterial.

## WAS STEHT NUN ZUR DEBATTE?

Es liegen zwei Gesetzesentwürfe vor. Eine Gruppe um Gitta Connemann (CDU), Sabine Dittmar (SPD) und Armin Grau (Grüne) schlägt vor, volljährige und einwilligungsfähige Menschen zu Spendern zu erklären, wenn sie zu Lebzeiten keinen Widerspruch erklärt haben. Bei Minderjährigen sollen die Angehörigen entscheiden und bei nicht einwilligungsfähigen Menschen sollen keine Organe entnommen werden, wenn sie zu einem früheren Zeitpunkt, zu dem sie einwilligungsfähig waren, keine anderslautende Erklärung abgegeben haben.

Eine weitere Parlamentariergruppe um Michael Brand (CDU), Lars Castellucci (SPD), Ates Gürpınar (Linke) und Kirsten Kappert-Gonthier (Grüne) findet, das greife in Grundrechte ein, und plädiert stattdessen für die alte Regelung, ergänzt etwa um bessere Aufklärung und ein zugänglicheres Organspende-Register.

## WANN UND WIE WIRD ABGESTIMMT?

Bereits 2024 war ein Gesetzesentwurf zur Widerspruchslösung im Bundestag und wurde nach einer ersten Debatte im Plenum sogar schon vor dem Gesundheitsausschuss von Experten besprochen. Doch bevor der Entwurf verabschiedet werden konnte, wechselte die Regierung. Somit muss das Verfahren neu aufgerollt werden. Mit einer Abstimmung dazu ist erst nach der Sommerpause zu rechnen.

## WAS SAGEN DIE KIRCHEN?

Die beiden großen Kirchen haben sich zuletzt im Januar 2025 gegen die Widerspruchslösung ausgesprochen. Zwar ermutigen sie explizit dazu, sich nach dem Tod als Organspender zur Verfügung zu stellen. Ohne ausdrücklichen Widerspruch aber eine Zustimmung zu unterstellen, halte man aus ethischen, theologischen und auch rechtlichen Gründen für problematisch. „Menschen haben unterschiedliche Gründe, sich nicht mit dem Thema Organspende zu befassen: fehlendes Wissen, sprachliche Hürden, kein digitaler Zugang, persönliche Scheu“, sagte etwa die politische Bevollmächtigte der evangelischen Kirche, Anne Gidion, damals vor dem Gesundheitsausschuss.

Die Bundesärztekammer sprach sich damals hingegen für eine Neuregelung mit Widerspruchslösung aus. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Mediziner erklärte Ende 2025, Organspende sei mit dem christlichen Glauben vereinbar, ja könne sogar als „Ausdruck christlicher Nächstenliebe“ verstanden werden.

## WIE IST DIE ORGANSPENDE IN ANDEREN STAATEN GEREGLT?

Die Widerspruchslösung ist in Europa am weitesten verbreitet, etwa in Österreich, Spanien, Frankreich oder Italien. Die Entscheidungslösung gibt es in Deutschland, Rumänien, Litauen oder Griechenland, aber auch in den USA. Spanien hat weltweit und im Verhältnis zur Einwohnerzahl die höchsten Organspenderzahlen, gefolgt von den USA, die trotz der Zustimmungslösung hohe Zahlen an registrierten Spenden aufweisen.

**Auf dem Organspendeausweis kann man angeben, ob und wenn ja, welche Organe nach dem Tod zum Zweck einer Transplantation entnommen werden dürfen**

In der PRO-Redaktion gibt es unterschiedliche Ansichten zur Organspende. Zwei Redakteurinnen erklären ihre Position.

## Meine Organe spielen für die Ewigkeit keine Rolle

In meinem Portemonnaie steckt seit vielen Jahren gut auffindbar mein Organspendeausweis. Als ich vor langer Zeit mal Post bekam mit einem Blanko-Organ-spende-Ausweis und der Aufforderung, mir Gedanken darüber zu machen, ob ich im Zweifel Spender sein möchte, stand meine Entscheidung schnell fest. Ja, ich möchte im Fall der Fälle alle meine Organe spenden. Für mich spricht nichts dagegen, dass Teile von mir in anderen Menschen weiterleben könnten. Ich sehe das pragmatisch: Ich brauche meine Organe nicht mehr, wenn ich tot bin. Warum sollen sie also nicht noch einem guten Zweck dienen und einem anderen Menschen vielleicht das Leben retten? Meine Einstellung hat vielleicht auch damit zu tun, dass große Teile meiner (angeheirateten) Familie aktive Feuerwehrleute sind. Das Thema Leben retten und der Einsatz für den Nächsten in Notsituationen ist daher wichtiges Thema in unserer Familie.

Aber auch als Christ ist mir das Thema sehr wichtig. Der Körper verfällt und spielt keine Rolle für die Ewigkeit. Ich sehe Organspende als Akt der Nächstenliebe. Aktuelle Umfragen zeigen, dass über 80 Prozent der Deutschen Organspende gut finden. Aber nur 45 Prozent dokumentieren das auch. Sei es, weil sie es vergessen oder aus Bequemlichkeit. Dabei bräuchte es etwa doppelt so viele Organspender als heute, um den Bedarf zu decken. Ich glaube: Wer keine Organe spenden möchte, dem ist das so wichtig, dass er sich zu Lebzeiten damit beschäftigt – und dem widerspricht. Doch was ist mit den anderen? Jeder sollte sich zumindest damit auseinandersetzen. Deshalb ist es richtig und sinnvoll, dass die Politik Lösungen dafür findet, wie mehr Menschen besser über das Thema informiert werden – und sich bestenfalls bereit erklären, ihre Organe zur Verfügung zu stellen. Ich bin dabei.



Swanhild Brenneke

## Die Spende verändert den Sterbeprozess

Jüngst fand ich beim Hausarzt ein Infoheft mit inkludiertem Organspendeausweis, den man gleich ausfüllen kann. Darin stehen Informationen dazu, wer spenden darf, Altersgrenzen, Möglichkeiten zur Dokumentation der Entscheidung, was nach dem Tod gespendet werden kann und Hinweise dazu, wo weitere Informationen erhältlich sind. Als ich das Heftchen durchlas, überkam mich ein flaues Gefühl. Denn weil ich mich über viele Jahre mit dem Thema beschäftigt habe, weiß ich einerseits um die dramatischen Zahlen, die die Debatten immer wieder nötig machen: Es bräuchte mindestens doppelt so viele Organspenden, um allen Menschen zu helfen, die ein neues Organ benötigen. Gesetz dem Fall, das Ganze ginge eins zu eins auf, was es nicht tut. Deshalb ist es gut, dass wir immer wieder darüber sprechen und debattieren.

Was aber nicht gut ist, ist dass die Informationen, die Kassen und Ärzte zur Verfügung stellen, erscheinen wie eine Verkaufsveranstaltung. Verständlich ist das Ziel, Spenderzahlen zu erhöhen. Aber niemand sollte die Organspendezusage „angedreht“ bekommen, vielmehr haben die Verantwortlichen die Pflicht, Menschen zu einer mündigen Entscheidung zu verhelfen. Deshalb sollten Informationen auch die Nachteile einer Entscheidung zur postmortalen Spende vermitteln. Mancher mag sagen: „Nach meinem Tod ist es mir doch ohnehin egal.“ Das ist aber dramatisch verkürzt. Denn es bleiben Angehörige zurück, die mit der Entscheidung ihres Familienmitglieds oder Freundes dazu leben können sollten. Sterben passiert nicht im luftleeren Raum. Der Sterbeprozess wird durch eine Spende massiv verändert. Niemand kann die Hand des Sterbenden halten, wenn das Herz aufhört zu schlagen, denn das geschieht in einem sterilen OP. Kein Geistlicher wird zugegen sein und im Sterbeprozess ein letztes Vater Unser sprechen. Wer einen offenen Sarg bei der Bestattung wünscht, sollte über das, was er oder sie spenden würde, lieber zwei Mal nachdenken. Das alles muss einem nicht wichtig sein, darf es aber. Und jeder sollte wissen, dass eine Spendenzusage Folgen hat.

Ich habe mich schon vor langer Zeit dazu entschieden, einen Organspendeausweis auszufüllen, das sollte jeder. Und jede Entscheidung dazu sollte ebenso frei getroffen werden. Mein Kreuzchen habe ich bei „Nein, ich widerspreche einer Entnahme von Organen und Gewebe“ gesetzt. Ich kann das begründen und habe meinen Frieden damit. Jeder darf nach bestem Wissen und Gewissen anders entscheiden. Das Wissen zu vermitteln aber, ist eine Pflicht der Fachstellen. Sie sollten ihr nachkommen und auch ungefragt neutrale Informationen über Vor- und Nachteile geben, anstatt schlicht zu versuchen, Zahlen zu erhöhen.

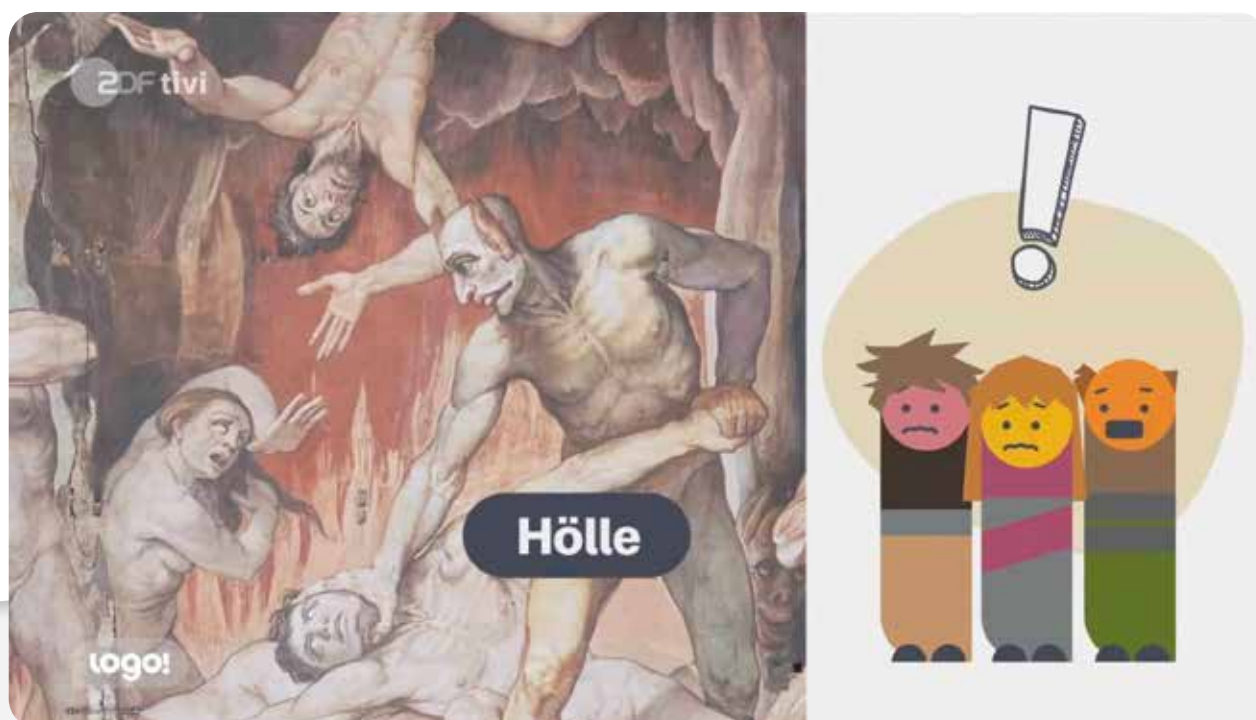


Anna Lutz

# Ende eines „logo“-Beitrags

Das Kindernachrichtenformat „logo“ will in einem Beitrag erklären, warum die Kirchen so viele Mitglieder verlieren. Das Ergebnis sind rund anderthalb Minuten voller schiefer Behauptungen, Verkürzungen und abenteuerlicher Interpretationen. Nach Kritik und Beschwerden räumt ZDF-Intendant Himmler Fehler ein. Doch das Thema ist damit noch nicht abgeschlossen.

Nicolai Franz



**Die Kirche habe den Menschen im Mittelalter Angst gemacht, sie würden in die Hölle kommen, wenn sie sich nicht an die religiösen Regeln hielten, erklärte der „logo“-Beitrag**

Nachrichten für Kinder aufzubereiten, ist gar nicht so leicht: Redaktionen wie die von „logo“ müssen komplizierte Dinge so erklären, dass Kinder sie verstehen, und sie auch seelisch nicht überfordern. Klar, dass man dabei vereinfachen, abmildern oder auch mal weglassen muss. Doch was „logo“ am 19. März über die Kirche berichtete, ließ einen dann doch staunen. Der Beitrag ist dermaßen verkürzend, einseitig und in Teilen grob falsch, dass sich die verantwortliche Redaktion Anfragen an ihre historische und religiöse Kompetenz gefallen lassen muss.

Der Beitrag hatte erklären sollen, warum immer weniger Menschen in Deutschland einer Kirche angehören. In dem etwa anderthalb Minuten langen Erklärvideo zeichnete „logo“ einen Bogen vom Mittelalter über Ablassbriefe, Höllenangst und wissenschaftliche Erklärungen bis zu heutigen Kirchenaustritten. Am Ende wurden auch Missbrauchsverbrechen durch Kirchenleute als Grund für Austritte genannt. Umso stärker wirkte das

im Kontrast zum vorausgehenden Beitrag, der wohlwollend das Ende des muslimischen Fastenmonats Ramadan und das Zuckerfest thematisierte. Guter Islam, böse Kirche? Diese Aussage war wohl nicht beabsichtigt, aber der Eindruck ließ sich nicht vermeiden.

Nach Kritik und formellen Programmbeschwerden räumte das ZDF Fehler ein. Das betreffende Video vom 19. März 2026 sei „aus dem Archiv unserer Erklärstücke entfernt worden“, schreibt ZDF-Intendant Norbert Himmler in einer Antwort an Beschwerdeführer. Himmler nannte es in seinem Schreiben, das auf den 6. Mai datiert ist, einen „Fehler“, dass der Beitrag über die sinkenden Kirchenmitgliedschaftszahlen direkt nach einem positiven Beitrag über das Ende Ramadans gesendet worden war. Die beiden Beiträge seien unabhängig voneinander geplant worden, eine inhaltliche Gegenüberstellung sei nicht beabsichtigt gewesen.

„Die Redaktion habe jedoch nun – auch aufgrund der vielen Rückmeldungen – verstanden, dass durch die unmittelbare Auf-

## ZDF entschuldigt sich für logo-Beitrag: Kirche und Ramadan im Vergleich – und das ging schief

Ein 90-Sekunden-Beitrag über die Geschichte der Kirche in der Kindersendung „logo!“ hat eine Welle der Kritik ausgelöst: Zu einseitig, zu negativ – und in direkter Kombination mit einem positiv gerahmten Ramadan-Beitrag. ZDF-Intendant Norbert Himmler räumt einen Fehler ein. Die Sache ist damit aber noch nicht vom Tisch.

ÖRR

### Beschwerden über Kindersendung „logo!“, ZDF entfernt Beitrag über Ramadan und Kirche

Zu einer Folge der Kindernachrichtensendung gingen viele Beschwerden ein. Jetzt zieht der Sender Konsequenzen.

SPIEGEL Kultur

Kindernachrichtensendung „logo“

### ZDF löscht Beitrag nach »Fehler«

Erst im Februar musste das ZDF nach Kritik einen Nachrichtenbeitrag nachträglich stoppen. Nun zieht der Sender ein Video für Kinder zurück – zuvor hatte es Kritik von Christen daran gegeben.

KINDERNACHRICHTEN

### ZDF löscht kirchenkritischen, Beschwerden

einanderfolge der Eindruck einer wertenden Gegenüberstellung entstehen konnte.“ Die Redaktion bedauert es nach Angaben des Intendanten sehr, „dass dies bei Ihnen und auch bei anderen Zuschauerinnen und Zuschauern zu Irritation, Verärgerung oder dem Gefühl mangelnder Ausgewogenheit geführt hat“.

### ZDF räumt Verkürzungen ein

Das ZDF räumte, nachdem es sich schon Ende März selbstkritisch gezeigt hatte, nun auch inhaltliche Probleme ein. „Im Nachhinein ist sich die Redaktion bewusst, dass es schwerlich möglich ist, die Fragestellung der historischen Entwicklung der christlichen Kirchen in einem anderthalbminütigen Beitrag angemessen und in all ihren theologischen und gesellschaftlichen Dimensionen darzustellen“, schreibt Himmler. Zwar sei der Text vor der Veröffentlichung von zwei externen Experten geprüft worden. Rückblickend komme die Redaktion aber zu dem Schluss, „dass ein komplexes Thema in diesem Fall durch die kurze Darstellung und das Weglassen zentraler Aspekte nicht angemessen dargestellt wurde“. Himmler kündigte zudem Konsequenzen an. Die Redaktion nehme die Rückmeldungen „zum Anlass, interne Workflows im Hinblick auf sensible Themen zu überprüfen“. Vor allem die Abfolge redaktioneller Inhalte sowie die nötige Kontextualisierung komplexer Themen für ein junges Publikum sollten erneut besprochen werden.

Gegen die Sendung waren mehrere Programmbeschwerden eingegangen. Größere Öffentlichkeit bekam das Thema durch einen Post auf „X“ von Thorsten Alsleben, Geschäftsführer der „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“ und früherer Redakteur des ZDF-Hauptstadtstudios. Er nannte den Beitrag einen „einseitigen Hetzbericht über die Geschichte der christlichen Kirchen“.

Eine weitere Beschwerde kam von der Christlichen Medieninitiative pro, die auch das Christliche Medienmagazin PRO herausgibt. Ihr Geschäftsführer Christoph Irion hatte am 16. April eine förmliche Programm Beschwerde gegen den „logo“-Beitrag eingelegt. Irion kritisierte, das Erklärvideo werde dem Ziel, den Anstieg der Kirchenaustritte sachlich zu verdeutlichen, nicht gerecht. Der Beitrag enthalte „durch Weglassung und fehlende Kontextualisierung mehrere teils problematische historische Fehler“. Dadurch entstehe „eine einseitige und teils sachlich falsche Darstellung von Kirche und Glauben“.

Besonders kritisierte Irion, dass der Beitrag die Reformation und den Protestantismus nicht erwähnte. Wer mit Blick auf problematische Seiten der Kirchengeschichte „keine Silbe zur Reformation Martin Luthers und der Entstehung des Protestantismus verliert“, unterschlage „wichtigste Fakten der Kirchen- und Kulturgeschichte“, schrieb Irion. Auch die Darstellung des Christentums insgesamt sei einseitig gewesen, so Irion. Das kirchliche Wirken und das Glaubensleben der Christen würden „ausschließlich durch Stereotype wie ‚Hölle‘, ‚Sünde‘, ‚Angst‘ oder ‚schreckliche Verbrechen‘ beschrieben“. Eine solche Darstellung werde dem journalistischen Sorgfaltsgebot und dem Anspruch des ZDF, religiöses Leben nicht herabzuwürdigen, „nicht im Ansatz gerecht“.

### Kritik an Gegenüberstellung von Islam und Christentum

Ein weiterer Kritikpunkt war die Dramaturgie der Sendung. Direkt vor dem Kirchenbeitrag hatte „logo“ über das Ende des Ramadan und das muslimische Zuckerfest berichtet. In der Programm Beschwerde der Christlichen Medieninitiative pro heißt es, dieser Beitrag habe das Fest „anschaulich, lebensnah, bunt und fröhlich“



Der „logo“-Beitrag zeichnete ein einseitig schlechtes Bild von der Kirche. Dass das verantwortliche ZDF ihn wegen der Kritik löschte, griffen zahlreiche Medien auf.

„Logo!“-Beitrag nach

gezeigt. Das anschließende Erklärvideo über das Christentum habe hingegen „ausschließlich die gesammelten Abgründe, Verfehlungen und Verbrechen aus 800 Jahren Kirchengeschichte“ präsentiert.

Das ZDF hatte nach eigenen Angaben viele Beschwerden über den „logo“-Beitrag erhalten. Statt auf jede einzelne einzugehen, wählte das ZDF eine der Eingaben aus und behandelte diese als sogenannte „Leitbeschwerde“. Auch diese kritisierte die Abfolge der beiden Beiträge. Dort hieß es, es könne der Eindruck entstehen, am Fasten und am Eid al-Fitr der Muslime sei „nur Positives“ zu finden, während der folgende Beitrag „nur die negativen Aspekte der Kirche“ aufzähle. Dadurch werde Kindern eine tendenziöse Gegenüberstellung vermittelt. Das ZDF weist in seiner Antwort eine solche beabsichtigte Gegenüberstellung zurück. Der Beitrag zum Ramadan-Ende sei gesendet worden, weil dessen Feier an jenem Tag begonnen habe. Anlass für das Erklärvideo zu den christlichen Kirchen seien neu veröffentlichte Mitgliederzahlen der beiden großen Kirchen in Deutschland gewesen.

## Respekt für Selbstkritik

Gleichzeitig erkennt Intendant Himmler an, dass der Eindruck mangelnder Ausgewogenheit entstehen konnte. Religion sei für viele Menschen „ein persönliches, identitätsstiftendes und sensibles Thema“, schreibt der Intendant. „An dieser Stelle sind wir mit diesem Thema nicht gut genug umgegangen.“

Thorsten Alsleben erklärte gegenüber PRO, immerhin gebe der Intendant „schwere Fehler und damit eine Verletzung der Programmgrundsätze zu“. Das Löschen des Beitrags aus dem Archiv mache den bei den jungen Zuschauern angerichteten Schaden allerdings nicht wieder gut. „Das Mindeste wäre eine offizielle Ent-

## Was ist eine Programmbeschwerde?

Eine förmliche Programmbeschwerde an den ZDF-Fernsehrat richtet sich nach § 25 der ZDF-Satzung. Sie muss sich auf eine bereits ausgestrahlte Sendung oder ein bereits veröffentlichtes Angebot beziehen. Außerdem muss sie einen konkreten Bestandteil einer Sendung mit Titel und Datum oder ein konkretes Telemedienangebot benennen. Beschwerdeführer müssen darlegen, welche Rechtsvorschriften oder Richtlinien aus ihrer Sicht verletzt wurden. Die Beschwerde kann über das elektronische Beschwerdeformular des Fernsehrats oder postalisch eingereicht werden.

Geht es um mehrere ähnliche Beschwerden zu einem Programm, kann die Vorsitzende des Fernsehrats entscheiden, diese gesammelt zu behandeln. Das ZDF nennt dies Mehrfachbeschwerdeverfahren.

Im Programmbeschwerdeverfahren bittet die oder der Vorsitzende des Fernsehrats den Intendanten um Stellungnahme. Der Intendant antwortet den Beschwerdeführern. Wenn diese sich damit nicht zufrieden geben, können sie verlangen, dass sich der ZDF-Fernsehrat damit befasst. Der Fernsehrat ist ein Aufsichtsgremium, das die Interessen „der Allgemeinheit“ vertreten soll.

schuldigung mit Bezug auf den alten Beitrag und einen neuen Beitrag, der die Kirche differenziert zeigt“, so Alsleben, und weiter: „Das wäre auch ein sehr gutes Lehrstück in Sachen Fehlerkultur, von dem Kinder viel mitnehmen könnten.“ Auf jeden Fall müsse der ZDF-Fernsehrat, das Aufsichtsgremium des Senders, die beanstandete Sendung auch „offiziell rügen“.

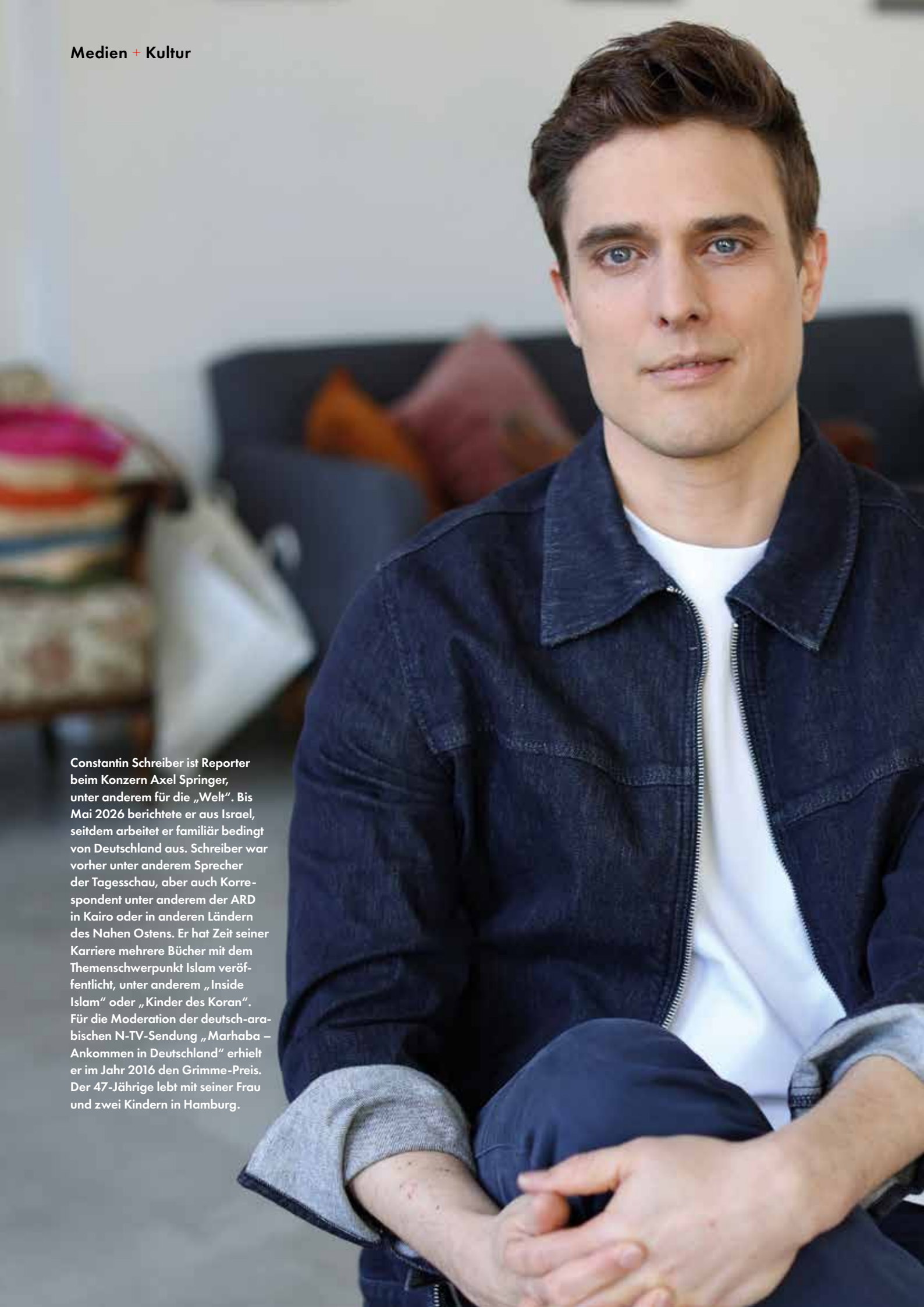
Christoph Irion nahm die Antwort des ZDF-Intendanten „mit Respekt zur Kenntnis“. Er begrüße, dass das ZDF die Kritik ernst nehme, Fehler einräumt und den Beitrag aus dem Archiv entfernt habe. Gleichzeitig bat Irion um eine Behandlung der Programmbeschwerde auch im ZDF-Fernsehrat. „Es geht aus unserer Sicht nicht allein um einen einzelnen misslungenen Beitrag, sondern um grundsätzliche Fragen journalistischer Sorgfalt bei religiösen Themen – zumal in einem Nachrichtenangebot für Kinder.“ Dazu gehörten „die faire Darstellung religiöser Überzeugungen, historische Genauigkeit, Ausgewogenheit und die besondere Verantwortung öffentlich-rechtlicher Angebote gegenüber jungen Zuschauerinnen und Zuschauern“.

Dass dieses Thema nicht nur eines ist, was innerhalb der christlichen Szene diskutiert wird, zeigt die anschließende Berichterstattung. Regionale und überregionale Medien greifen den Fall und die Reaktion der Christlichen Medieninitiative pro auf – von „Spiegel“ über „Welt“ und „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ bis zur „Berliner Zeitung“ und dem linken Aktivisten-Portal „fundiwatch“. Das zeigt, dass auch säkulare Medien christliche Inhalte noch für gesellschaftlich relevant erachten. |

Lesen Sie hier die Analyse des „logo“-Beitrags:

► [bit.ly/logo-beitrag](https://bit.ly/logo-beitrag)



A portrait of Constantin Schreiber, a young man with dark brown hair and blue eyes, looking directly at the camera. He is wearing a dark blue denim jacket over a white t-shirt. His hands are clasped in his lap. The background is a blurred interior space with a dark sofa and colorful cushions.

Constantin Schreiber ist Reporter beim Konzern Axel Springer, unter anderem für die „Welt“. Bis Mai 2026 berichtete er aus Israel, seitdem arbeitet er familiär bedingt von Deutschland aus. Schreiber war vorher unter anderem Sprecher der Tagesschau, aber auch Korrespondent unter anderem der ARD in Kairo oder in anderen Ländern des Nahen Ostens. Er hat Zeit seiner Karriere mehrere Bücher mit dem Themenschwerpunkt Islam veröffentlicht, unter anderem „Inside Islam“ oder „Kinder des Koran“. Für die Moderation der deutsch-arabischen N-TV-Sendung „Marhaba – Ankommen in Deutschland“ erhielt er im Jahr 2016 den Grimme-Preis. Der 47-Jährige lebt mit seiner Frau und zwei Kindern in Hamburg.

# Der freundliche Provokateur

Constantin Schreiber polarisiert. Manchen ist er zu israelfreundlich und islamkritisch, andere schätzen genau das. Der Reporter bei Springer packt auffällig häufig die besonders umstrittenen Themen an und will sich zugleich persönlich und nahbar zeigen. Ein Spagat, für den er Kritik bis hin zu brutalen Hassnachrichten erntet.

Anna Lutz

Constantin Schreiber steht auf einer Bühne in Berlin-Mitte. Der knapp 900 Personen fassende Saal ist abgedunkelt, nicht ganz gefüllt, und das, obwohl die Veranstaltung, die Schreiber hier moderiert, schon im Vorfeld für Furore sorgte. Denn der Titel dieser Late-Night-Show lautet „Hatikvah“, Hebräisch für Hoffnung. Es ist zugleich der Name der israelischen Nationalhymne. Es soll ein Abend gegen Antisemitismus sein, geladen sind Gäste wie Starpianist Igor Levit, die ehemalige Grünen-Chefin Ricarda Lang oder der Bundesvorsitzende der Jungen Union, Johannes Winkel. Die Sicherheitsvorkehrungen waren im Vorfeld der Veranstaltung extra hochgeschraubt worden. Gegenüber der „Welt“ sprach Schreiber von Anfeindungen und Hass gegen ihn persönlich. Tatsächlich werden die Taschen am Einlass kontrolliert, viel mehr merken die Gäste in der Berliner Urania an diesem Januarabend aber nicht davon. „Antisemitismus trägt heute nicht mehr Scheitel, er trägt Haltung“, sagt Schreiber dann einleitend, in Anzug und Sneakers gekleidet, auf der Bühne. „Oder Palästinentertuch“, fügt er hinzu und zielt damit auf die regelmäßigen pro-palästinensischen und oft antisemitisch ausufernden Proteste besonders in der Hauptstadt. Dann nimmt er an einem von zwei auf die Bühne gerollten Flügeln Platz, im Hintergrund tönen „Free Palestine“-Rufe vom Band und wie aus Protest dagegen, beginnt er zu spielen. Dann auch tatsächlich die Hatikvah und gemeinsam mit niemand Geringerem als dem eingeladenen jüdischen Klaviervirtuosen Levit. Ein Duett, das Schreiber sich wohl persönlich gewünscht hat, denn immer wieder zeigt er auch in sozialen Medien, wie gerne er selbst die schwarz-weißen Tasten bedient. Manchen mag das berühren, manchem ist es vielleicht einen Ticken zu viel des Guten, wie die beiden sich einträchtig im Takt wiegen, aber eines ist

Foto: Sebastian Fuchs

klar: Der Auftakt dieser Late-Night-Show zeigt ziemlich deutlich, wofür der Journalist Constantin Schreiber steht, seit er seine Arbeit als Tagesschausprecher an den Nagel hängte und im September 2025 „Global Reporter“ beim Medienhaus Springer, zeitweise auch mit Schwerpunkt Israel, wurde.

## „Es gibt in Israel nur ein Thema: Alles, was mit der Existenz dieses Staates zu tun hat.“

Einerseits blickt er weniger israelkritisch in den Nahen Osten als die meisten deutschen Journalisten vor Ort und hierzulande. Er wirkt stärker solidarisch, jüdischem Leben an sich zugewandt, auch wenn er immer wieder betont, die Regierung um Benjamin Netanjahu kritisch zu sehen. Andererseits sind Schreibers Berichterstattung und seine Herangehensweise geprägt von seiner eigenen Persönlichkeit und seinem subjektiven Erleben. Etwa wenn er Social-Media-Videos dreht, in denen er sich in seiner Wohnung in Tel Aviv zeigt und erklärt, warum er seine Schuhe vorsorglich aufschnürt, bevor er ins Bett geht. Damit er bei Raketenalarm schneller aus dem Gebäude hinaus und in Richtung Bunker kommt. Oder wie er nach Beginn des Irankrieges sich selbst auf dem Weg zum Bunker filmt und erklärt, er komme nicht mal mehr zum Duschen.

Schreiber ist das Gegenstück zu der Rolle geworden, die er bei der Tagesschau hatte: weniger neutral, mehr zuspitzend und sich selbst präsentierend. So fragte er noch Monate vor Kriegsbeginn und auf dem Höhepunkt der Proteste und einer Hinrichtungswelle im Iran in Richtung der Klima- und Palästina-Aktivistin Greta Thunberg in einem Social-Media-Video: „Greta, wo bist du? (...) Warum bist du ausgerechnet jetzt so still, wo du sonst immer so laut bist?“ Dabei sei sie doch allgegenwärtig bei allem, „was sich moralisch gut vermarkten lässt“. Nicht nur deshalb wirkt er manchmal wie Springers Antwort auf ARD-Korrespondentin Sophie von der Tann, deren Berichterstattung manche als tendenziös und pro-palästinensisch einordnen und andere wiederum für preiswürdig halten.

## „Die Gleichzeitigkeit vieler Dinge“

Zwei Monate später, wieder Berlin-Mitte. Schreiber betritt ein Café unweit des Deutschen Bundestages, zum Glück hat die Zugverbindung gehalten, was sie versprach, die Termine liegen etwas knapp an diesem Tag. Und vermutlich an fast jedem anderen Tag in Schreibers Leben ebenfalls. Er pendelte zeitweise zwischen Tel Aviv und Hamburg, war zwei Wochen bei der Familie, zwei Wochen im Nahen Osten, bevor Mitte April, Wochen nach diesem Treffen, dann bekannt wird, dass er künftig von Deutschland aus arbeiten wird. Doch auch hier folgt ein Termin auf den anderen. Eine „Gleichzeitigkeit von vielen Dingen“ nennt er das selbst. An diesem Abend steht schon die nächste „Late Night“ in der Urania an, wieder zu einem umstrittenen und einem seiner Lieblingsthemen: Islam. Nur dass kaum einer mit ihm darüber sprechen woll-



te, zumindest von politischer Seite aus. Lars Castellucci immerhin kommt, der religionspolitische Sprecher und Innenexperte der SPD-Fraktion. Aber nicht einmal Alice Weidel wollte ansonsten zusagen. Am Ende verläuft der Abend relativ harmlos, bis auf eine kleine Konfusion darüber, ob die SPD denn nun für oder gegen einen öffentlichen Muezzinruf in Deutschland sei, und den Unwillen Castelluccis, diese Frage eindeutig zu beantworten. So ist es öfter bei Schreiber in seiner neuen Rolle: Man erwartet den großen Knall, den großen Eklat, auch aufgrund seiner Themen, am Ende aber bleiben die Töne versöhnlich.

Aus einem Kriegsgebiet zu berichten, das sei in gewisser Weise neu für ihn, sagt er über seine Arbeit in Israel. Zwar war er zu Zeiten der Bürgerkriege im Tschad und in Somalia. „Aber es war noch nie so, dass ich in den Bunker musste.“ Angst sei aber nicht der Grund gewesen, warum er einige Wochen nach Kriegsbeginn zunächst die Segel strich und nach Hamburg zurückging und schließlich ganz dort blieb. Seine beiden noch kleinen Kinder hätten Angst um ihren Papa bekommen. „Und es wurde zunehmend schwierig, wegzukommen.“ Also reiste er damals über Jordanien aus. Viele Jahre hat Schreiber schon in der Vergangenheit aus dem Nahen Osten berichtet, arbeitete nach einem Volontariat bei der „Deutschen Welle“ im Libanon, in Dubai oder in Kairo. Er moderierte Sendungen auf Arabisch und war Medienberater im Auswärtigen Amt zum Thema Naher Osten. Und doch sei die Aufgabe in Israel für ihn in mancher Hinsicht neu gewesen, sagt er. „Es gibt in Israel nur ein Thema: Alles, was mit der Existenz dieses Staates zu tun hat.“ Etwas anderes erwarte die Öffentlichkeit nicht. Einfach so über jüdisches Leben zu berichten oder über etwas wie den Klimawandel in der Negev-Wüste sei kaum möglich. „Die politische Situation überstrahlt alles“, sagt er und nennt ein Beispiel: „Selbst wenn ich mit der israelischen Autorin Zeruja Shalev rede, dann geht es darum, wie sie ihre Romane jetzt vor-



**Constantin Schreiber (li.) mit Johannes Winkel, dem Vorsitzenden der Jungen Union, und Grünen-Politikerin Ricarda Lang, in seiner Late-Night-Show „Hatikvah“ im Januar in Berlin**

stellt in der Kriegssituation.“ Noch etwas sei neu: „Die Masse an Hassnachrichten, die ich bekam, als ich in Israel war, stellt alles in den Schatten.“ Sogar seine Erfahrungen mit dem Islam-Thema.

## Über den Islam reden

2017 erschien Schreibers Buch „Inside Islam“, für das er recherchierte, was in deutschen Moscheen gepredigt wird – wobei er auf erschütternd viele antidemokratische Inhalte stieß. 2019 folgte „Kinder des Koran“, für das er Schulbücher in muslimischen Ländern untersuchte und Antisemitismus, Sexismus und religiöse Intoleranz darin fand. Beide Bücher sind Bestseller, führten aber auch dazu, dass Schreiber seither für viele das Label eines Islamhassers trägt. Er selbst weist das von sich. Weil er das Thema spannend finde, setze er sich auch kritisch damit auseinander, erklärte er jüngst in seinem eigenen Podcast. Einen Politikjournalisten in Berlin würde man ja auch nicht als „politophob“ bezeichnen, so Schreiber. Warum ihn dann als „islamophob“? Anfang Oktober erscheint ein neues Buch von ihm, mit dem er wohl auch diesem Vorwurf entgegenwirken könnte. Der versöhnlich klingende Titel laut Ankündigung: „Die Kraft des Islam. Wie wir auf ein neues islamisches Zeitalter zusteuern“. Schreiber selbst bezeichnet sich als nicht religiös.

Im Jahr 2023, als er noch Tagesschausprecher war, erklärte er nach Attacken und Drohungen gegen sich, er wolle nicht mehr über den Islam sprechen. Vor allem, weil es nicht zu seiner Rolle als neutrales Gesicht der Nachrichtensendung passe. 2025 mit dem neuen Job revidierte er das. Er sei zwar nicht Journalist geworden, um sich beschimpfen zu lassen. Doch: „Vielleicht haben sich die Zeiten geändert. Vielleicht sollte man nicht mehr leise sein“, sagt er im Gespräch mit PRO. Dass er das auch mit Blick auf Nahost nicht ist, hat Folgen. Die Hälfte der negativen Zuschrif-

ten, die er erhalte, seien „blutrünstig“, von Gewaltfantasien bis Morddrohungen, vor allem aus dem muslimischen Bereich oder dem linksextremen. Leiser wird er deshalb nicht, auch nicht im PRO-Interview: „Ich habe keinerlei Sympathie für die israelische Regierung und ich finde die Siedlergewalt schlimm und die Art, wie in Gaza militärisch vorgegangen wird. Aber die viel größere Gefahr ist doch nicht, was Medien thematisieren, sondern, was sie nicht thematisieren: Was die Hamas für eine Ideologie vertritt. Wie es in anderen Regionen des Nahen Ostens mit zivilen Rechten zugeht. Wenn man das nicht erzählt, dann entsteht ein schiefes Bild von Gut und Böse.“ Das habe er auch gegenüber deutschen Kollegen in Israel schon angemerkt und Unverständnis geerntet. „Wenn ich sagen müsste, wer im Nahen Osten die finsternen Ziele verfolgt – Menschenverachtung und Auslöschungsfantasien – dann sind die Israelis nicht die Bösen. Die richtig Bösen sitzen woanders.“ Das komme in Teilen der Berichterstattung zu kurz. Nur dass Schreiber nicht mehr maßgeblich für Springer verantwortlich ist, daran etwas zu ändern. Der frühere „Welt“-Chefredakteur Jan Philipp Burgard berichtet seit Mai aus Tel Aviv. Schreiber werde sich zwar weiter mit dem Thema beschäftigen, wolle sich aber künftig stärker der Podcast-Entwicklung widmen. So zumindest heißt es offiziell auf Nachfrage.

## „Vielleicht haben sich die Zeiten geändert. Vielleicht sollte man nicht mehr leise sein.“

Was Schreiber auch will, ist, einer in seinen Augen neuen Rolle von Journalismus gerecht zu werden. Es gebe eine Sehnsucht danach, sich mit Personen und Gesichtern zu identifizieren. „Darin sehe ich Chancen, Menschen an mich zu binden und sie mitzunehmen. Ich mache das gerne“, erklärt er seine persönlicheren Videos und Posts, die ihm durchaus auch schon Kritik eingebracht haben. Etwa vom Autor der „Süddeutschen Zeitung“, Bernhard Heckler, der ihm in einem satirischen Text Selbstdarstellung vorwarf, weil er sich in engsitenden Shirts ablichte und überhaupt zu häufig selbst in den Mittelpunkt stelle. Schreiber antwortete darauf – gewohnt freundlich im Ton und doch eine Art umgedrehten Sexismus erahnend. „Es gehört aber auch dazu, sowas auszuhalten“, sagt er heute auf die Medienberichte über seine Person angesprochen. Und wie geht es eigentlich der Familie in Hamburg mit all dem? Er zögert etwas, überlegt, wie viel Privates er preisgeben will, und antwortet dann ungewohnt knapp: Mit der Familie stimme er alles ab. „Keine Kamikaze-Aktionen“, sagt er. Dann ist er weg zum nächsten Termin. Um der Gleichzeitigkeit der Dinge gerecht zu werden. |



GUTES HANDY, BÖSES HANDY

# Es haben eben alle eins

Greta ist 13, hat ihr Smartphone seit der fünften Klasse und nutzt Whatsapp, Snapchat und Instagram. Skeptisch ist sie trotzdem. Und ist damit nicht allein.

Nicolai Franz

**G**reta überlegt nicht lange. Wenn sie entscheiden dürfte, welche Telefone Jugendliche in der Tasche haben sollten, „dann würde ich sagen, alle kriegen Klapphandys“. Also alte Geräte, mit denen man telefonieren und Nachrichten schreiben kann. „Dumb phones“, „dumme Handys“. Mehr nicht. Greta ist 13, geht in die achte Klasse und besitzt selbst seit der fünften Klasse ein Smartphone. Die meisten sind schon 14, aber es ist schon länger her, dass das letzte Klassenmitglied ein solches Handy bekommen hat. Das war in der siebten Klasse.

2007, als der damalige Apple-Boss Steve Jobs das iPhone vorstellte, unkte die Konkurrenz, die breite Masse werde doch nie und nimmer so viel Geld für ein Handy ausgeben. Es war noch die Zeit der Klapphandys, der grauen, langweiligen Plastikgeräte, bei denen eine SMS 19 Cent kostete und das Tippen länger dauerte, als heute ein Insta-Reel aufzunehmen. Mobiles Internet war nur etwas für Techniknerds mit großem Budget. Eine Zeit, die sich Greta zurückwünscht, obwohl sie sie selbst nie erlebt hat. Denn geboren wurde sie erst ein halbes Jahrzehnt später.

Im Jahr 2026 ist die unterhaltungselektronische Vollausrüstung Jugendlicher längst keine Ausnahme, sondern die Regel. Laut der JIM-Studie 2025 des „Medienpädagogischen Forschungsverbunds Südwest“ besitzen 95 Prozent der Zwölf- bis Neunzehnjährigen ein eigenes Smartphone. Im Schnitt nutzen die Jugendlichen es laut ablesbarer Bildschirmzeit 231 Minuten, bei den Zwölf- und Dreizehnjährigen sind es 166 Minuten.

## Handy auf dem Schulklo

Greta liegt damit ziemlich genau im Durchschnitt: Zweieinhalb Stunden darf sie am Tag ans Handy, am Wochenende drei. Ist die Zeit abgelaufen, lässt sich das Handy nicht mehr bedienen. Greta findet nicht, dass solche Begrenzungen sinnlos sind. „Ich glaube, das hilft auch“, sagt sie, allerdings sieht der Teenager auch ein Problem: „Man lernt nicht so wirklich die Kontrolle, weil irgendwann ist halt der Bildschirm aus.“ Will meinen: Besser wäre es, wenn die Nutzer es schaffen, das Handy selbst aus der Hand zu legen. Kein Wunder, dass auch viele Erwachsene es kaum schaffen, seltener auf den Touchscreen zu starren.

Nicht alle Jugendlichen haben eine technisch eingerichtete Nutzungsgrenze. In der JIM-Studie gaben 68 Prozent der Jugendlichen an, sie verbrachten oft mehr Zeit am Handy als geplant. Fast genauso viele genießen Zeiten ohne Smartphone und Internet.

Greta selbst telefoniert gerne über Whatsapp, nutzt Snapchat und Instagram. Tiktok hat sie nicht, im Gegensatz zu den meisten ihrer Mitschüler. Dass Social Media schädlich sein kann, muss man ihr nicht erzählen. Jugendliche sind entgegen der landläufigen Meinung sehr viel reflektierter, als Erwachsene annehmen. Was Fake News, Desinformation und Algorithmen sind, weiß die Dreizehnjährige wie selbstverständlich.

Im bayerischen Gymnasium von Greta haben alle ihr Handy dabei, es muss aber im Ranzen bleiben. Wenn es im Unterricht klingelt, wird es einkassiert, auch in der Pause ist es tabu. Dass es auf dem Klo trotzdem genutzt wird, versteht sich von selbst.

Als einzige das Smartphone in die Tonne zu werfen, kommt für Greta nicht in Frage. Zu hoch ist der Gruppendruck. Wer kein Handy hat, bekommt keine Trends und Whatsapp-Nachrichten mit. Und dann müsse man, sagt Greta, „auf die nächste Flaschen-

post warten“. Früher, sagt sie, habe man „viel mehr Wert auf Zwischenmenschliches gelegt und nicht so sehr darauf, wie man zu sein scheint“. Auf Social Media würden sich die Menschen als möglichst perfekt darstellen, glitzernd, sauber und schön. Eine Realität, die nicht existiert. Studien zeigen, dass dieser Wohlfühl-Content dazu führen kann, sich selbst schlechter zu fühlen. Weil die eigene Wirklichkeit nicht mithalten kann, was Influencer vorgeben. Oder wie Greta sagt: „Dann kriegt man halt auch voll falsche Bilder drauf.“

## Suchtgefahr – auch für Erwachsene

Christian Montag, Psychologe an der Universität Ulm, formuliert die Kritik schärfer. In einem Beitrag der Hochschule heißt es mit Bezug auf ein internationales Konsenspapier: „Social Media gehört nicht in die Hände von Kindern und jungen Heranwachsenden! Kein eigener Account vor dem 13. Lebensjahr!“ Das Leopoldina-Diskussionspapier „Soziale Medien und die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen“ empfiehlt ebenfalls, Kinder unter 13 Jahren keine Social-Media-Accounts einrichten zu lassen. Für 13- bis 17-Jährige sollen bestimmte Funktionen begrenzt werden, etwa personalisierte Werbung, Push-Nachrichten und endloses Scrollen. Dafür müsste sich der Gesetzgeber allerdings mit den Tech-Riesen anlegen.

Dass es nicht weitergehen kann wie bisher, zeigt eine Studie der Krankenkasse „DAK-Gesundheit“ und des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf aus dem Jahr 2025, befragt wurden Eltern und Kinder. Bei mehr als 25 Prozent der Zehn- bis Siebzehnjährigen gibt es demnach eine riskante oder gar pathologische Nutzung sozialer Medien; die DAK spricht von rund 1,3 Millionen betroffenen jungen Menschen. 4,7 Prozent gelten als abhängig. Der Kinder- und Jugendpsychiater Rainer Thomasius forderte gegenüber dem ZDF, dass sich vor allem die Eltern mehr Medienkompetenz aneignen sollen. „25 bis 40 Prozent der Eltern in Deutschland sind mit dieser Aufgabe überfordert“, da sie meist selbst sehr gerne ihr Smartphone benutzen und die Gefahren nicht oder zu spät sehen. Dabei kann Handysucht zum ernstesten Problem werden, ähnlich wie bei Alkohol oder Cannabis – natürlich für Erwachsene ebenso wie für Heranwachsende.

„Manchmal werde ich auch müde vom Scrollen“, sagt Greta. Dann legt sie es auch mal beiseite. Sie erzählt von Treffen mit Freunden. Man sitze zusammen, aber irgendwann greift einer nach dem anderen zum Handy, und statt eines echten Gesprächs wischen die Freunde durch ihre jeweiligen Feeds. „Dann sitzt irgendwann die eine Person auf dem Sofa und ist am Doom-Scrollen, die anderen sitzen auf dem Boden und sind auch am Doom-Scrollen – dabei könnte man doch eigentlich voll krasse Sachen machen“, sinniert Greta. Wenn da das Handy nicht wäre. |

## Gutes Handy, böses Handy

Dies ist der erste Teil einer PRO-Serie über Kinder, Jugendliche und Smartphones. Es geht um die Frage, wie Familien einen besseren Umgang mit dem Handy finden: Wann ist ein eigenes Smartphone sinnvoll? Welche Regeln helfen wirklich? Welche Apps tun gut – und welche halten Kinder nur fest? Und wie können Eltern ihre Kinder begleiten, ohne sie zu überfordern?

WOLFGANG KREBS

# „Die Kirche sollte sich auf ihren Markenkern besinnen“

Auf der Bühne sorgt Kabarettist Wolfgang Krebs als Imitator berühmter Politiker für gute Stimmung. Dass es im Leben aber auch anders laufen kann, hat der Bayer selbst erlebt. Im Gespräch mit PRO erzählt er, was Kirche und Kabarett gemeinsam haben und warum ihm der christliche Glaube Halt gegeben hat.

Johannes Blöcher-Weil

**PRO: Herr Krebs, willkommen zurück in der Kirche. Wie verlief Ihre bisherige Glaubensreise?**

Wolfgang Krebs: Der Glaube hat in unserer Familie schon immer eine große Rolle gespielt. Mein Vater war Ministrant und ich bin in seine Fußstapfen getreten. Dadurch hatte ich früh eine Bindung zur Kirche. Auch das Kloster hier in Kaufbeuren mit seinem Klosterleben hat meinen Glauben stark geprägt. Mit meiner damaligen Freundin war ich oft im Gottesdienst.

**Aber warum sind Sie dann ausgetreten?**

Meine erste Ehe ist bereits nach einem Jahr gescheitert. Ich habe mich damals intensiv mit dem Thema Scheidung beschäftigt und wollte wissen, ob und wie eine Trennung möglich ist. Der damalige Domkapitular hat mir gesagt, dass ich ab jetzt in Sünde leben müsse, weil die Ehe in der Katholischen Kirche ja ein Sakrament ist, das sich nicht auflösen lässt. Ihm war nicht klar, was er mit diesen Worten angedeutet hat, aber sie haben den Bruch besiegelt.

**Haben Sie in dieser Zeit etwas vermisst?**

Ich fühlte mich ausgegrenzt, weil ich nicht an der Eucharistie teilnehmen durfte. Das ging mir selbst an Orten so, an denen mich keiner kannte. Irgendwann hat mir Prinz Ludwig von Bayern erzählt, dass er wieder in die Kirche eingetreten sei und ihm die starke Gemeinschaft Kraft gebe. Damit hatte er recht. Ich habe weniger die Institution als die Gemeinschaft mit den Menschen vermisst.

**Ab welchem Zeitpunkt war Ihnen klar, dass Sie wieder eintreten wollen?**

Auslöser war eine Begegnung auf dem Münchner Oktoberfest. Ich war bei den Steinbergs im Hofbräu-Zelt eingeladen. Sie sind Christen. Wir saßen dort fernab von allem Trubel und hatten Zeit zum Reden. Dort habe ich Josef Fegg getroffen, einen sehr volkstümlichen Pfarrer. Wir haben uns auf Anhieb gut verstanden und ich habe ihm meine Sorgen und Nöte geschildert.

**Wie ging es weiter?**

Josef hat mich ermutigt, meine Ehe durch

das Bistum annullieren zu lassen. Außerdem hat er mir ermöglicht, den aufgebahrten Leichnam von Papst Benedikt zu sehen. Das war ein erhebender Moment. Benedikt war ein großer Theologe. Ich hatte an seinem Sarg das Gefühl, dass die Kirche wieder einen Platz für mich hatte. Diesen Gedanken habe ich Josef anvertraut und dann wurde ich bald wieder feierlich in die Kirche aufgenommen.

**Wie können Glaube und Kirche wieder relevanter für die Gesellschaft werden?**

Als Texter in der Werbeindustrie weiß ich, wie wichtig der Markenkern ist. Darauf sollte die Kirche achten und sich nicht zu sehr dem Zeitgeist anbiehern. Sie sollte auch nicht versuchen, eine zweite evangelische Kirche zu werden. Natürlich hat die Kirche Fehler im Zuge der Missbrauchsskandale gemacht und muss diese aufarbeiten. Aber sie hat als ihren Markenkern die wichtigste Botschaft der Welt. Dabei helfen viele Seelsorger, die ihrem Namen alle Ehre machen.

**Wie würde aus Ihrer Sicht eine Gesell-**



## ZUR PERSON

Wolfgang Krebs ist 1966 in Seefeld im Landkreis Starnberg geboren. Er stand schon als Schüler beim Theater auf der Bühne. Er machte zunächst eine Ausbildung zum Postbeamten und arbeitete später in der Werbeindustrie. Ende der 1990er Jahre wurde er als Imitator des bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber (CSU) bekannt. Nach dessen Rücktritt parodierte er auch die Nachfolger Günther Beckstein, Horst Seehofer und Markus Söder. Darüber hinaus imitiert er zahlreiche andere prominente Persönlichkeiten wie Robert Habeck oder Hubert Aiwanger. Krebs ist römisch-katholisch, war Mitte der 1990er-Jahre aus der Kirche ausgetreten und ist seit September 2023 wieder Kirchenmitglied.

### **schaft ohne Gott aussehen?**

Da reicht ein Blick in die Präambel der Bayerischen Verfassung, die kurz nach Kriegsende formuliert wurde. Ihre Verfasser waren sich dessen bewusst, wohin eine Gesellschaft ohne Gott führt. Der Text liest sich zwar holprig, aber er basiert auf Erfahrungen. Eine gottlose Gesellschaft ist im wahrsten Sinne des Wortes die Hölle auf Erden und von allen guten Geistern verlassen.

### **Welches Bild haben Sie von Gott?**

Ich glaube an einen Gott, der mich liebt und mir verzeiht, der mich aber auch ermahnt, Spielregeln einzuhalten. Gerade für mein Leben ist die Vergebung von Schuld ein wichtiges Thema. Diese darf ich in Bußgottesdiensten oder in der

## **„Ich fände es fatal, in der Angst leben zu müssen, dass nach dem Tod alles aus ist.“**

fände es fatal, in der Angst leben zu müssen, dass nach dem Tod alles aus ist. Viele meiner Kollegen belastet das enorm. Ich weiß, was mich erwartet.

### **Wer oder was hat bei Ihnen eigentlich die Liebe zur Bühne entfacht?**

Als Ministrant habe ich die Angst verloren, vor Menschen auf der Bühne zu stehen. Außerdem habe ich gerne Theater gespielt und gerne Politiker imitiert. Dann hat mich ein Freund beim Bayerischen

teien sollten sich wieder mehr auf das C fokussieren, weil sie dann die Schwachen in den Blick nehmen und barmherziger miteinander umgehen. Das ist der Gegenentwurf zum AfD-Wahlprogramm. Deren Politiker stellen die Inklusion infrage, vergessen aber darüber nachzudenken, dass sie selbst einmal auf Hilfe angewiesen sein können. Sich zum Hüter über lebenswertes Leben zu machen, finde ich noch schlimmer als über Remigration zu sprechen. Dieser Politik sollten wir Menschlichkeit entgegensetzen.

### **Machen Sie Witze über Gott und den Glauben?**

Ich habe meines Wissens nach noch nie eine Grenze überschritten. In einem meiner Programme sprechen eine evangelische Pfarrerin und der katholische Priester in bierseliger Laune über Gott und den Glauben. Aber das verletzt keine religiösen Gefühle oder lästert Gott. Ich respektiere alle Religionen und mache keine Witze darüber.

### **Im aktuellen Programm thematisieren Sie die sozialen Medien. Wie fällt das Ergebnis aus?**

Ich beleuchte die sozialen Medien sehr kritisch. Die Menschen verbringen dort täglich eine lange Zeit und erleben dort viel Hass und Hetze. Ich möchte den Menschen mitgeben, dass sie sich von diesen Dingen nicht blenden lassen. Soziale Medien ersetzen auch keine gut recherchierten Artikel in Zeitungen oder Zeitschriften. Die sozialen Medien werden von Algorithmen gesteuert, die nicht gut für die Demokratie sind. Mich beeindruckt, wie sehr die Künstliche Intelligenz mittlerweile alles dominiert. Wir müssen sehr genau aufpassen, mit welchem Wissen wir sie füttern.

### **Macht Ihnen das Angst?**

Angst nicht unbedingt, weil ich Menschen habe, mit denen ich meine Sorgen und Nöte teile. Selbst wenn die Welt aus den Fugen zu geraten scheint, kann am Ende nur einer Politiker wie Putin oder Trump stoppen. Ich bin zuversichtlich, dass sich die Welt auch wieder positiv entwickelt.

**Vielen Dank für das Gespräch. |**



**Wolfgang Krebs als Edmund Stoiber, früherer CSU-Chef und bayerischer Ministerpräsident, zum 80. Geburtstag der Partei**

Beichte erfahren. Gott ist am Kreuz für mich gestorben. Es entlastet mich, wenn er mir anbietet, nach Fehlern immer wieder neu anzufangen.

### **Haben Sie einen Bibelvers, der Sie durch Ihr Leben begleitet?**

Als Nummernschild meines Motorrads habe ich die Zahlen von Psalm 91,4 gewählt. Dort verspricht Gott, dass ich unter seinen Flügeln Zuflucht habe.

### **Haben Sie Angst vor dem Tod?**

Nein. Bei mir überwiegt die Zuversicht. Die Menschen suchen nach Heilsbringern, aber das kann nur Gott geben. Es ist fantastisch, dass er mich behütet. Ich

Rundfunk empfohlen. Begonnen hat alles mit Edmund Stoiber. Es folgten Günther Beckstein, Horst Seehofer und Markus Söder.

### **Was reizt Sie an Ihrem Beruf?**

Ich kann die aktuelle politische Situation aufs Korn nehmen und gleichzeitig meine christlichen Werte im Programm unterbringen.

### **Wie das?**

Ich möchte verdeutlichen, dass die Liebe wichtiger als der Hass ist. Auch wenn sich die politische Situation gerade anders anfühlt. Christliche Werte helfen uns dabei, das Miteinander zu stärken. Unsere Par-

# Jeden Tag was Neues

Kurze Frage, ehrliche Antwort – auf ein Wort mit Thomas Nawrath

**AUF  
EIN  
WORT**



**Thomas Nawrath**

geboren 1971, ist Korrespondent des Evangelischen Pressedienstes in Magdeburg und Autor der Kirchenzeitung „Glaube und Heimat“. Zuvor war er unter anderem als Mitarbeiter von Landtags- und Europa-Abgeordneten tätig sowie als Politikreferent und Pressesprecher einer Krankenkasse. Außerdem war er Pressesprecher für das „Hoffnungsfestival“ 2025 in Magdeburg.

## Was macht Ihnen bei Ihrer Arbeit am meisten Freude? Als Journalisten erfahren wir jeden Tag so viel Neues, Interessantes, Überraschendes. Das ist abwechslungsreich – und zugleich herausfordernd. Dabei begegnen uns Menschen, die etwas zu sagen haben.

Da fällt mir nichts Gravierendes ein.

## Welchen Beruf hätten Sie, wenn Sie nichts mit Medien machen würden? Wahrscheinlich eine Mischung aus Politikberater, Historiker und Buchautor.

## Worum ging es in Ihrem letzten Beitrag? Nach 32 Jahren wurde die Kunstreferentin der mitteldeutschen Landeskirche in den Ruhestand verabschiedet. Sie hat eine Stiftung ins Leben gerufen, die gefährdete Kulturgüter in Kirchen rettet – das bleibt bestehen weit über ihren Ruhestand hinaus. Und sie hat ein Herz für die Ortsgemeinden. Das hat mich beeindruckt.

## Über welches Ereignis in der Vergangenheit hätten Sie gern berichtet? Die Erhebung Magdeburgs zum Erzbistum im Jahre 968. Kaiser Otto der Große hatte den Papst in Rom und die Bischofssynode von Ravenna zu dieser Entscheidung „überredet“ – und damit den Handelsplatz an der östlichen Reichsgrenze zu einem der Herrschaftszentren des Mittelalters gemacht. Spannend!

## Was war Ihre größte Panne?

## An welche Ihrer Recherchen erinnern Sie sich am liebsten?

An keine spezielle. Doch Personen, die etwas zu sagen haben oder durch ihr Wirken überzeugen, das gefällt mir.

## Welche Schlagzeile würden Sie gern noch veröffentlichen oder in einem anderen Medium lesen? Darüber habe ich noch nie nachgedacht.

## Welche historische christliche Persönlichkeit würden Sie gern interviewen – und wozu? Den jüngst verstorbenen Bischof a.D. Gerhard Maier hätte ich gern interviewt. Ich durfte ihn vor vielen Jahren bei der SMD erleben, als er das Daniel-Buch auslegte und dabei nur so sprudelte vor historischen Fakten und Bezügen zum Heute und der Offenbarung. Er hatte eine besondere Gabe, seine Zuhörer für die biblischen Texte zu begeistern.

## Welcher Medienbeitrag hat Sie zu Tränen gerührt? Tränen vor Lachen habe ich im Kino bei „Der Held vom Bahnhof Friedrichstraße“ vergossen. Hingegen treiben mir manche entstellenden Beiträge über den Nahen Osten Tränen der Wut in die Augen.

## Vervollständigen Sie den Satz: „Denk ich an deutsche Medien in der Nacht,“ ... scheinen dringende Reformen unumgänglich.

## Was bedeutet Ihnen Vertrauen?

Vertrauen ist wirklich unbezahlbar. Das gilt in beide Richtungen.

## Der wichtigste Ratschlag aus der Bibel? Einer der wichtigsten – das zeigen mir der Blick in die Geschichte und auf das aktuelle Weltgeschehen: „Betet für den Frieden Jerusalems! Wer dich liebt, dem soll es gut ergehen!“ (Psalm 122,6 nach Hoffnung für alle)

## Wie lang halten Sie es ohne Nachrichten aus? Also ein Wochenende ohne Zeitung, Radio oder Handy ist schon hart.

## Wie lange können Sie Ihr Smartphone ignorieren? Nicht wirklich gut.

## Welche App öffnen Sie morgens als erstes? Oft ist es Instagram. Aber dann schau ich auch in das E-Paper der Regionalzeitung.

## Würde Jesus Ihnen in den sozialen Medien folgen? Warum sollte er? Er kennt die Geschichten ja schon vorher.

## Was empfehlen Sie zum Lesen/Hören/Sehen?

Da ich selbst von Militärfragen keine Ahnung habe, aber so viele Ereignisse mit Relevanz Fachwissen und gute Einordnung benötigen, bin ich Fan der Facebookseite U. M. von Joey Hoffmann. |



Jean-Marie Pfaff als belgischer  
Nationaltorhüter 1986 bei der Fußball-WM  
in Mexiko

# Das Gottvertrauen des Welttorhüters

Anfang Juni ist in Mexiko, den USA und Kanada die Fußball-WM gestartet. Vor 40 Jahren hat Mexiko das Turnier ebenfalls ausgerichtet. Mit dabei: der belgische Nationaltorwart und Mannschaftskapitän Jean-Marie Pfaff. Im Gepäck eine Predigt über Psalm 118. Denn der hatte ihm schon einmal geholfen.

**Günther Klempnauer**

**Z**u Beginn der Bundesliga-Saison 1985/86 bekam ich einen Telefonanruf von Jean-Marie Pfaff, dem damals populärsten Fußballprofi vom FC Bayern München und einer der größten Torwart-Persönlichkeiten in Europa. Sein Anruf überraschte mich vollkommen. Kaum hatte ich den Telefonhörer abgenommen und meinen Namen genannt, sprach mich der damals 33-jährige Fußballstar gleich mit Vornamen an: „Günther, ich habe dein Buch gelesen: ‚Wenn Gott ins Spiel kommt‘. Kannst du mein Seelsorger sein?“ Ohne meine Antwort abzuwarten, plätscherte er los wie ein Wasserfall: „Wenn wir Fußballprofis unter uns sind, reden wir über Autos, Aktien und Frauen. Aber wie es da drinnen aussieht, behält jeder für sich. Quälende Fragen verdrängen wir: Wer bin ich? Wie bewältige ich meine Krise? Gibt es Gott? Was ist der Sinn meines Lebens? Geht es nach dem Tod weiter?“



**Jean-Marie Pfaff, wurde 1958 geboren. Mit zehn Geschwistern wuchs er in ärmlichen Verhältnissen auf. Er selbst hat drei Töchter.**

Ein Jahr lang unterhielten wir uns fast wöchentlich über Gott und seine Welt in schonungsloser Offenheit. „Für Jean-Marie, der früh seinen Vater verloren hat, bist du ein väterlicher Freund“, gestand mir seine Ehefrau Carmen. 1982 unterschrieb der belgische Nationaltorwart trotz verlockender Angebote aus Italien

und Spanien einen Profivertrag beim FC Bayern München. Große Hoffnungen hatten die Münchener in ihn gesetzt. Mit Spannung wurde sein erster Einsatz am 21. August 1982 im Spiel gegen Werder Bremen im Weser-Stadion vor 35.000 Zuschauern erwartet. Doch es sollte mit der größten Blamage seiner Fußballlaufbahn enden. Kurz vor Abpfiff warf der Bremer Uwe Reinders, der für seine katapultartigen Einwürfe bekannt war, den Ball von der Seitenlinie weit in den gegnerischen Strafraum. Die verdutzten Abwehrspieler reckten ihre Köpfe. Aber keiner davon erwischte den Ball. Aus dem Gewühl stiegen auch die Torwarthandschuhe empor. Nur mit den Fingerspitzen berührte Pfaff den Ball – und lenkte ihn so ins eigene Tor. Die Bremer jubelten und gingen als Sieger vom Platz. Der Spott der Öffentlichkeit über den patzenden Neuling war anschließend groß, die Presse stürzte sich begierig auf Pfaffs Fehlgriff. Immer wieder wurde die Szene im Fernsehen gezeigt. „Ich spürte den eisigen Wind, der mir ins Gesicht blies“, sagte Pfaff.

## Mit Psalm 118 zur Meisterschaft

Vier Jahre später, drei Spieltage vor Saisonende: Im alles entscheidenden Spiel trifft Bayern München auf den Spitzenreiter Werder Bremen, wieder im Weser-Stadion. Würde Bremen gewinnen, wären die Norddeutschen vorzeitig Deutscher Meister. Bei einem Unentschieden oder einer Niederlage dagegen konnte Bayern München sogar noch Meister werden. Pfaff war regelrecht traumatisiert. Immer wieder lief sein misslungener Bundesliga-Einstand wie ein Film vor ihm ab. Der Torwart hoffte auf eine psychologische Hilfestellung von mir, um diese lähmende Belastung loszuwerden. Ich blätterte in der Bibel und stieß auf den Angstschrei des Beters in Psalm 118: „In auswegloser Lage schrie ich zum Herrn: ‚Hilf mir!‘ Er holte mich aus der Bedrängnis heraus und schenkte mir Freiheit. Der Herr ist auf meiner Seite, und ich brauche mich vor nichts und niemandem zu fürchten.“ Pfaff wurde hellhörig und reagierte wohlwollend. War das die Lösung?

Als sein Seelsorger machte ich ihm Mut: „Wir dürfen Gott auf die Probe stellen und ihm unsere Ängste bekennen. Bis heute machen glaubende Menschen die beglückende Erfahrung, von der unser Psalmbeter schon vor 2.500 Jahren gesprochen hat. Die



ganze Bibel ist voll solcher Mut machenden Gebetserhörungen.“ Im ausverkauften Weser-Stadion beherzigte Pfaff die empfohlene Glaubensstrategie, ließ sich von Buhrufen nicht irritieren und legte seine Angst bei Gott ab. Der Bayern-Torhüter blieb wunderbar gelassen, hielt alle Bälle und entnervte zum Schluss den Werderaner Michael Kutzop mit seiner stoischen Ruhe so sehr, dass der Stürmer in letzter Minute einen Elfmeter zum greifbaren Sieg verschoss. Das Spiel endete 0:0. Zwei Wochen später wurde Bayern München Deutscher Meister und Jean-Marie Pfaff als Matchwinner stürmisch gefeiert.

## Jesus wichtiger als Erfolg

Zwei Tage nach diesem Spiel rief mich der überglückliche Bayern-Torwart an und schilderte seine Glaubenserfahrung. Er habe sich gefühlt wie ein Fels in der Brandung und er sei Gott unendlich dankbar für diese Gebetserhörung, auch wenn er das Spiel nicht gewonnen habe. Nun stand eine neue Herausforderung vor dem Tor: die Fußballweltmeisterschaft 1986 in Mexiko, für die sich die belgische Nationalmannschaft qualifiziert hatte. Jean-Marie Pfaff war ihr Mannschaftskapitän. Die Sternstunde des Glaubens in Bremen hatte sich ihm tief eingeprägt, und er bat mich: „Kannst du mir eine Predigt über diesen 118. Psalm halten? Ich möchte sie mir vor jedem Turnier-Spiel in Mexiko anhören. Ich brauche eine Inspiration und Motivation für mein Gottvertrauen.“

Das tat ich – und sprach Jean-Marie Pfaff in meiner Predigt, die ich einen Sonntag vor dem Abflug nach Mexiko in einem Gottesdienst hielt, gelegentlich namentlich an, als säße er unter den Zuhörern. Auf dem Weg nach Mexiko rief mich Pfaff an und bedankte sich für die Predigt-Tonkassette, als habe er ein Weihnachtsgeschenk erhalten. Beim WM-Turnier steigerte sich die belgische Nationalmannschaft von Spiel zu Spiel und scheiterte erst im Halbfinale gegen den späteren Weltmeister Argentinien. Nach dem Schlusspfiff ließ deren Kapitän Diego Maradona alle ihn bedrängenden belgischen Spielern stehen, lief geradewegs zu Pfaff und zog sein begehrtes Trikot aus. „Diego Maradona überreichte mir sein schweißstriefendes Trikot und sagte: ‚Jean-Marie, ich bin ein großer Fan von dir, und das gilt auch für meine Familie.‘“, erzählte mir Pfaff, als er mich nach dem Turnier in seine Münchener Wohnung einlud. Nicht ohne Stolz führte er mich zu einer Vitrine und zeigte mir die immer noch ungewaschene Tro-

## ZUM AUTOR

Günther Klemptner (re., hier mit Jean-Marie Pfaff) hat mit zahlreichen international erfolgreichen Sportlern, bekannten Wissenschaftlern, Politikern und Persönlichkeiten aus Kultur und Medien Interviews geführt und dabei immer über Sinn- und Glaubensfragen gesprochen. Vielen wurde der Theologe, Religions- und Sportpädagoge dabei zum Seelsorger. Im März feierte er seinen 90. Geburtstag. Fußball ist eine besondere Leidenschaft Klemptners. Seinen ersten Glaubensanstoß bekam er als Siebzehnjähriger in der Zeltmission vom US-amerikanischen Fußballnationalspieler Henry Rathert, der noch begeisterter von seinem Jesus sprach als vom Fußball. „Das irritierte mich zunächst als leidenschaftlicher Fußballfan“, sagt er. Er kickte als Lübecker A-Jugend-Fußballstürmer gegen den Hamburger Sportverein mit Uwe Seeler († 2022) und saß 40 Jahre später auf der Ersatzbank der Uwe-Seeler-Traditionself. 1992 begleitete er die deutsche Nationalmannschaft als Uefa-Fußballpfarrer bei der Europameisterschaft in Schweden. Bis heute, so seine Beobachtung, erweise sich „die Wirksamkeit der biblischen Botschaft in diesem fußballerischen Rahmen auf höchstem Niveau als konkurrenzlose Wohltat“.

phäe. Im vorigen Jahr 2025 wurde ein solches Maradona-Trikot für über acht Millionen Euro versteigert.

Der größte Triumph in seiner Fußballkarriere war für Pfaff 1987 die Wahl zum besten Fußballtorwart der Welt. Er war der erste, der diese Auszeichnung überhaupt erhielt. Dafür hatten 5.000 Sportjournalisten aus aller Welt gestimmt. „Was bedeuten dir der überragende sportliche Erfolg und die Popularität?“, wollte ich von ihm wissen. „Ruhm und Erfolg sind schön, aber daran hängt nicht mein Herz. Das Wichtigste ist für mich mein Glaube an Jesus Christus, der für mich die Auferstehung und das Leben ist“, sagte der 64-fache belgische Nationaltorwart.

Bis heute hat die Familie Pfaff in Belgien einen Kultstatus. Über zwei Millionen Zuschauer haben zehn Jahre lang (267 Folgen) jeden Sonntagabend die TV-Reality-Show „De Pfaffs“ über die Familie des Torwarts gesehen. Dessen Kommentar dazu: „Ich wollte zeigen, dass ein Mensch, der durch den Fußball zum Weltstar geworden ist, normal bleiben kann.“ |



## LESETIPP ZUR FUSSBALL-WM

Bei der Fußball-WM geht es aktuell um die schönste Nebensache der Welt. Dass das Leben aus „Mehr als 90 Minuten“ besteht, zeigen die Autoren in diesem Büchlein.

Es möchte seine Leser mit Impulsen, Spielerporträts und interessanten Fakten zum Fußball durch das Turnier begleiten. Dabei geht es um Helden, Emotionen und das große Finale. Und natürlich lädt es dazu ein, Gott mit ins Spiel zu holen. Kurzweilig und gut zum Weitergeben auch für Nichtchristen.

DEINE SPRACHE VERRÄT DICH

# Es muss keine Heilige sein

Wenn Kandidaten für ein besonderes Amt gesucht werden, sind die Anforderungen hoch. Nur dass jemand heilig ist, erwartet öffentlich kaum jemand. Warum eigentlich nicht?



**A**m 30. Januar 2027 wird in Deutschland ein neues Staatsoberhaupt gewählt. Es könnte – nach zwölf Herren – diesmal gut eine Frau werden. Bernd Ulrich jedenfalls verwendet für diese Person in der „Zeit“ (19/2026, S. 1) nur die weibliche Form. Da ich hier umgekehrt bisher immer das generische Maskulinum verwendet habe – diese männliche Sprachgestalt, die alle Geschlechter umfasst –, tue ich es ihm heute nach. Denn ich sehe mich in einer gewissen Schuld: Beim Text über „den Verbraucher“ in der vorletzten Ausgabe habe ich das Weibliche nie extra berücksichtigt – aber gut, es scheint ja auch niemand ein „Bundesamt für Verbrauchenden-Schutz“ zu fordern. Ebenso selten bestehen die Verfechtenden geschlechtergerechter Sprache offenbar auf Islamist\*innen und Amokläufer\*innen. Sprechen wir also von der kommenden „Präsidentin“. Was ja „die Vorsitzende“ bedeutet. Wo sie lieber steht statt sitzt, sagt man heute übrigens gern „Vorständin“. Hm.

Ob wir in der Personaldebatte nun wieder Aussagen hören werden wie: „Sie muss keine Heilige sein“? So war das meist beim Hickhack um Kandidaten für ein hohes Staatsamt. Das männliche „Er muss kein Heiliger sein!“ erklang bereits bei der Suche nach einem Ersatz für Christian Wulff im Februar 2012 häufig; und auch 2010, als Horst Köhler als Bundespräsident zurückgetreten war und – neutral gesagt – der Nachfolge bedurfte.

„Es muss kein Heiliger sein!“ kam so oft, dass man sich unwillkürlich fragte: „Was irritiert die Menschen am Heilig-Sein so?“ Ist das etwas Dubioses, Zweifelhafte, vielleicht Hölzernes? Weltfremdes? Jedenfalls etwas, was für ein hohes Amt nicht besonders wünschenswert wäre? Hat das Erscheinungsbild der Christen – pardon, der Christinnen – zu diesem Fremdeln beigetragen?



**Hanno Herzler, Jahrgang 1961, ist evangelischer Theologe und freischaffender Sprecher, Rhetoriktrainer und Autor. Unter der Rubrik „Deine Sprache verrät dich“ geht er den Tiefen und Untiefen von Sprache und Kommunikation auf den Grund.**

Oder macht einem eine Heilige die eigene Mangelhaftigkeit zu schmerzlich bewusst?

Gott denkt offenbar anders: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig!“ (3. Mose 19,2 u.ö.). Loten wir aus, was damit gemeint ist. Neulich sprach ich als Hörbuch das Werk „Ein Gott geweihtes Leben“ des schottischen Theologen Sinclair B. Ferguson. Er erklärt, dass das unter Bibelkennerinnen verbreitete Verständnis von „heilig“ als „abgesondert für Gott“ als trennende, also im Grunde negative Bestimmung nicht ausreiche. Gott sei bereits innerhalb seiner Dreieinigkeit heilig, und so bezeichne der Begriff die ungeteilte Hingabe der drei Personen aneinander; die Liebe.

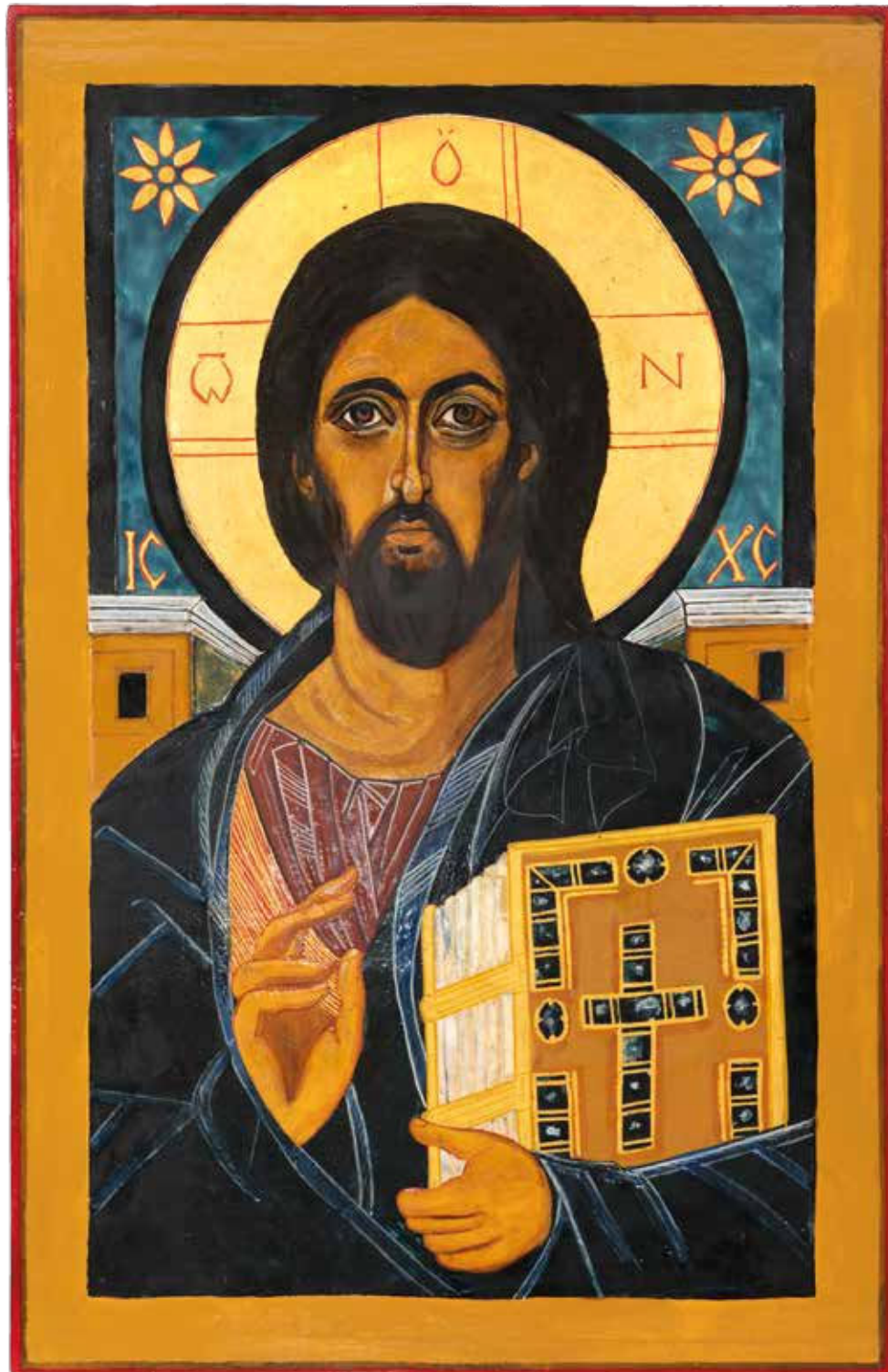
Sollte es ein Fehler sein, wenn eine Bundespräsidentin ihren Dienst mit Hingabe versieht und die Menschen liebt? Vielleicht dürfen wir, falls die Titelphrase erklingt, widersprechen und sagen: „Doch, eine Heilige als neue Präsidentin wäre wünschenswert.“ Entsprechend, falls es doch wieder einen Mann trifft. Das könnte zu interessanten Gesprächen führen.

Heilig besagt im Volksverständnis oft auch „unfehlbar“. Was uns auf den Heiligen mit vier Füßen bringt: den Heiligen Stuhl. Oder sechs, wenn einer darauf sitzt. Für diesen wird ja seit 1870 „infallibilitas“ proklamiert, also Unfehlbarkeit, in Lehrfragen. Und die katholische Kirche nennt ihn unbefangen „Seine Heiligkeit“. Ob es jemals eine „Ihre Heiligkeit“ geben wird?

Der Heilige schlechthin, Jesus, jedenfalls hat tadellos gelebt und dabei für uns den Horizont einer unfassbaren Güte des Vaters im Himmel aufgerissen. Nein, Präsident oder König wollte er nicht werden. Lieber säte er die Sehnsucht nach einem Leben von ganz neuer Qualität: in Hingabe, Liebe – und, ja, tatsächlich Heiligkeit.

Für Frauen. Für Männer. Für Alle. |

# Fenster zum Himmel



Christus auf einer zeitgenössischen Ikone dargestellt als Pantokrator (griechisch: Weltenherrscher).  
Jesus sagt in Johannes 14,9 über sich: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“

Kaum ein Gegenstand bündelt eine so fundamentale theologische Frage wie eine Ikone: Darf Gott dargestellt werden? Wird hier Christus verehrt – oder das Bild selbst? Und warum faszinieren ausgerechnet jahrhundertealte Holztafeln heute wieder Menschen, die in einer Welt permanenter Bilderflut leben?

Norbert Schäfer

**E**in Blick, der nicht lässt. Augen, die aus einem Holzrahmen heraus schauen. Im Haus der Stille der Jesus-Bruderschaft Gnadenthal hängt eine Christus-Ikone, vor der schon viele Menschen gesessen und gebetet haben. Ikone (griech. eikōn) bedeutet schlicht Bild – dasselbe Wort, mit dem Paulus Christus als das Bild des unsichtbaren Gottes bezeichnet (Kolosser 1,15).

In Gnadenthal hängen Ikonen nicht als Dekoration, sondern als Andachtsobjekte. Hergestellt wurden sie von Bruder Elia, der seit 1973 zur Jesus-Bruderschaft gehört und über die Jahre dutzende Ikonen „geschrieben“ hat. Ikonen werden in orthodoxer Tradition nicht gemalt. Sie werden auf Holztafeln geschrieben. Der Akt wird als Verkündigung begriffen, nicht als Schaffen von Kunst. Ein Gemälde mit biblischem Sujet ist ein Kunstwerk – es entsteht aus dem Geist und der Freiheit des Künstlers, repräsentiert eine Szene. Eine Ikone gehorcht festen Regeln für Proportionen, Farbsymbolik, Komposition, Inschrift: „Man kann das vergleichen mit einer Bibelübersetzung“, sagt Thomas Drumm, Pfarrer und theologischer Vorstand der Jesus-Bruderschaft Gnadenthal. „Der Schreiber will nicht seine Theologie in die Bibelübersetzung tragen, sondern er versucht, möglichst streng am Urtext zu bleiben. So ist eine Ikone keine Fotografie, aber ein Bild von Christus, das sich über die Jahrhunderte tradiert hat.“

Das klingt einfacher, als es ist. Denn genau hier liegt eine alte Spannung: Darf man Gott überhaupt abbilden? Das zweite Gebot ist eindeutig: „Du sollst dir kein Bildnis machen.“ Das Christentum der ersten Jahrhunderte, tief verwurzelt im Judentum, hat sich damit schwergetan. Frühchristliche Kunst blieb deshalb symbolisch. Wie kam es dann zu einer lebendigen Bildtradition vor allem in orthodoxen, orientalischen und afrikanischen Kirchen?

Die Wende kam über die Inkarnationstheologie. Drumm erklärt sie: „Weil Gott in Christus Mensch und sichtbar wurde, darf er dargestellt werden. Wer Christus nicht abbilden darf, leugnet – so die Logik der Orthodoxie – dass er wirklich Mensch geworden ist.“ Der Streit darüber, der sogenannte Ikonoklasmus, zerriss das Byzantinische Reich im 8. und 9. Jahrhundert. Drumm geht einen Schritt weiter und zieht die Linie bis in die Schöpfungsgeschichte: Schon dort heißt es, der Mensch sei nach dem Bild (eikon) Gottes geschaffen. „Gott hat von Anfang an ein Bild von sich gemacht. Die Menschwerdung Jesu ist die Vollendung dieser Bewegung.“

Mit der Reformation begann ein zweiter Bildersturm. Ulrich Zwingli und Johannes Calvin sahen in Bildern prinzipiell Götzendienst. Tausende Kunstwerke wurden zerstört. Martin Luther war zurückhaltender – er erlaubte Bilder für didaktische Zwecke. Auch die freikirchlichen Strömungen der Neuzeit, die aus der reformierten Tradition kamen, übernahmen das radikale Bilderverbot. Es wirkt bis heute.

## Zwischen Andacht und Abgrenzung

Ikonen entstammen einer theologischen Welt, die Tradition, Konzilien und liturgische Praxis als Glaubensquellen versteht. Protestanten berufen sich auf die Schrift allein – sola scriptura. Können Ikonen da überhaupt hineinpassen? Der Theologe Roland Werner sieht es nüchtern: „Jede Kinderbibel enthält im Grunde Ikonen. Jeder Bibelcomic ist eine Darstellung aus dem Leben Jesu. Das finden wir alle in Ordnung. Die Frage ist nur, wann es zum Problem wird.“ Werner sieht es so: „Die Grenze ist dort, wo dem Objekt selbst eine innewohnende Kraft zugeschrieben wird – oder wo es von Jesus ablenkt.“

Werner besitzt einige Exemplare. Eine Auferstehungs-Ikone – Anastasis – steht in einem Fenster des Wohnzimmers. Nicht zur Verehrung. Als sichtbares Zeichen: Jesus ist auferstanden. Das Grab ist leer. Der Auferstandene zieht Adam und Eva an den Händen aus den Gräbern. Der Tod liegt in Ketten gefesselt zu Füßen des Auferstandenen. Die Osterbotschaft, zusammengefasst auf Holz und mit Eitempera.

„Ich freue mich an Ikonen. Aber ich zähle mich nicht zu denen, die ihnen einen besonderen Wert zumessen – den sie auch nicht haben dürfen.“ Werner geht weiter – und benennt, was ihn besorgt: die Frage nach magischem Missverstehen. „Die Volksfrömmigkeit schreibt Bildern mitunter eine besondere Kraft zu.“ Werner unterscheidet präzise zwischen offizieller Kirchenlehre – die



**Ikone der Auferstehung Jesu Christi (Anastasis).**  
**Der auferstandene Christus entreißt Adam und Eva ihren Gräbern. Der Tod liegt in Ketten gefesselt auf dem Boden zu Füßen des Auferstandenen.**



**Andrei Rubljows „Dreifaltigkeit“ (um 1411, Moskau) gilt als Höhepunkt russischer Ikonenmalerei. Drei Engel sitzen am Tisch Abrahams – Motiv aus 1. Mose 18 – und blicken einander an in stiller Einigkeit. Der Kelch in der Mitte deutet auf das Opfer Christi. Die Ikone wird als metaphorische Darstellung der Trinität Gottes gedeutet.**

Ikone werden nicht angebetet, sondern die Dargestellten durch sie verehrt – und dem, was in der Volksfrömmigkeit tatsächlich passiert. Beide sind real. Beide muss man auseinanderhalten.

Drumm stimmt zu, akzentuiert aber anders: „Man küsst nicht die Ikone. Man küsst auch nicht das Fotopapier, wenn man das Bild seiner Freundin küsst. Man verehrt die Person, die dahintersteht. Das ist der entscheidende Unterschied.“

## Ruhepunkte in der Bilderflut

Instagram, TikTok, Werbung – täglich Tausende Bilder, alle mit demselben Ziel: Aufmerksamkeit raffen. Gerade das Gegenteil macht Ikonen interessant. Werner denkt an die bekannte Dreifaltigkeitsikone von Andrei Rubljow, geschrieben im 15. Jahrhundert. Drei Engel besuchen Abraham in Mamre, sitzen mit ihm um einen Tisch. Der Betrachter wird zum vierten Gast in der biblischen Überlieferung (1. Mose 18). „Diese Ikone strahlt eine Ruhe aus. Das bringt mich zur Ruhe – neben all den anderen Bildern, die man sonst sieht.“ Entschleunigung und Abkehr von der Bilderflut.

Ähnlich Drumm: „Wenn ich eine Ikone nur als Bild betrachte, sehe ich ein zweidimensionales, stilisiertes Bild ohne Tiefe, ohne Perspektive, viel Gold. Das wirkt auf viele befremdlich. Aber ein Gläubiger, der meditiert, kann in der Ikone eine zweifache Verbindung erleben: Er sieht Christus in seiner Herrlichkeit – und

gleichzeitig schaut Christus ihn an. Das ist ein Wechselgeschehen, ein Dialog.“

Ikone werden auch als „Fenster zum Himmel“ bezeichnet. Die Ikone öffnet den Raum zwischen Betrachter und Dargestelltem. Drumm benennt etwas in der Orthodoxie, das über Ikonen hinausgeht. „Die Orthodoxie hat noch viel mehr: das Sehen, das Riechen. Eine Predigt ist nicht nur dann gut, wenn ich etwas Neues gelernt habe, sondern auch, wenn Gott mich angesprochen hat. Wenn ich das Gefühl hatte: Gott hat mich angeschaut. Und meiner Seele tun diese Bilder einfach gut.“

Werner setzt es in einen ökumenischen Rahmen: „Genauso wie ein Lied aus Afrika mir einen weiteren Aspekt der Inkulturation des Christentums deutlich macht, so kann auch eine Ikone, die etwas von der östlichen Frömmigkeit darstellt, mir den Blick öffnen in die weitere Christenheit. Den Reichtum des Glaubens entdecken – das ist das Wichtigste. Ökumenisches Lernen. Und in allem soll es darum gehen, Jesus zu ehren und zu lieben.“ |

## VOM BYZANTINISCHEN BILDERSTREIT ZUR REFORMATION

Kaiser Leo III. verbot 730 die Verehrung von Ikonen reichsweit. Sein Sohn Konstantin V. verschärfte die Verfolgung; das Konzil von Hieria (754, in der Nähe von Konstantinopel) verdammt die Bilderverehrung. Das Zweite Konzil von Nicäa (787) – das letzte allgemein anerkannte ökumenische Konzil, von römisch-katholischen, orthodoxen und lutherischen Kirchen akzeptiert – stellte die Bilderverehrung wieder her. Es unterschied streng zwischen der Anbetung (latreia), die allein Gott gebührt, und der Verehrung (timetikē proskynsis) der Ikonen. Der zweite Bilderstreit (814–843) wurde unter Kaiser Leo V. ausgerufen. Die Synode von Konstantinopel (815) hob die Beschlüsse von 787 wieder auf. Erst Kaiserin Theodora II. beendete den Streit: Auf der Synode von Konstantinopel (843) wurde die Bilderverehrung endgültig wiederhergestellt. Der erste Fastensonntag danach wird in der Orthodoxie seither als „Triumph der Orthodoxie“ gefeiert.

Nach 843 entfaltete sich die Ikonenmalerei im Byzantinischen Reich, in Russland, Griechenland, Serbien und Rumänien zur vollständigen Kunstform. Der bedeutendste russische Ikonenschreiber ist Andrei Rublev (ca. 1360–1430). Seine Dreifaltigkeitsikone (entstanden ca. 1411 oder 1425–27), die drei Engel beim Besuch bei Abraham darstellt (1. Mose 18), gilt als Meisterwerk der Weltkunst und wird heute im alten Katholikon der Dreifaltigkeitslavra in Sergiyev Posad aufbewahrt. Rublev wurde 1988 von der Russisch-Orthodoxen Kirche heiliggesprochen.

Die Reformation spaltete den Protestantismus in der Bilderfrage: Luther erlaubte Bilder für didaktische Zwecke und wandte sich gegen gewaltsamen Bildersturm. Zwingli und Calvin sahen in figürlichen Darstellungen prinzipiell Götzendienst und setzten in ihrem Einflussbereich das vollständige Entfernen aller Bilder aus Kirchenräumen durch. Tausende Kunstwerke wurden vernichtet. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat den reformatorischen Bildersturm inzwischen offiziell bedauert.

## KINDERGLAUBE

# Elsis großes „Ja“ zu Jesus

Die älteste Tochter von Daniel Böcking hat Konfirmation. Den Vater macht das stolz – und vor allem dankbar.



Daniel Böcking, Jahrgang 1977, ist Journalist und Autor mehrerer Bücher über den christlichen Glauben. Zuletzt erschien von ihm „Lass mal reden“ (adeo). Bei „Bild“ kümmert er sich um die strategische Ansprache des Publikums. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er bei Berlin.

**M**eine liebe Elsi, heute möchte ich diese Kolumne dir widmen. Ich bin so stolz auf dich. Und Gott so dankbar.

Deine Konfirmation steht vor der Tür. 14 Jahre bist du jetzt jung. Es ist an der Zeit, dass du selbst die Entscheidung triffst, öffentlich „Ja“ zu Gott zu sagen (oder eben nicht). Du hast dich für dieses große „Ja“ entschieden.

Seit mehr als sieben Jahren darf ich hier von unserem Alltag berichten. Ich darf schreiben von unseren tapsigen Schritten mit Jesus. So oft habe ich mich gefragt, ob ich alles richtig mache (die Antwort war und ist meist „Nein“). Ich habe anfangs verunsichert, später begeistert miterleben dürfen, wie du dich zu einer kritischen Denkerin entwickelt hast und habe auch davon hier berichtet. Du hast Bibelgeschichten hinterfragt. Bis heute tun wir uns schwer mit der Antwort, ob Gott nun seinen Sohn zu uns geschickt hat – oder selbst Mensch geworden ist. „Dreieinigkeit“ als Erklärung hat dir nie gereicht.

Selten konnte ich tiefeschürfende Erkenntnisse mitteilen auf die großen Fragen nach dem Leid in dieser Welt, nach Ungerechtigkeiten. Wenn ich mir mal wieder einen frommen Gebetskreis mit dir und deinen Brüdern Fritz (13), Carl (10) und Hans (6) wünschte, stand euch der Sinn oft nach Rumlödeln. Und unser Alltag? Die Gottesdienst-Besuche sind eher weniger geworden, weil so oft das Strandbad oder der Campingplatz am Wochenende nach uns rufen.

## Getrost und unverzagt

Nein, ganz sicher habe ich nicht alles richtig gemacht, wenn das Ziel gewesen wäre, dich schnurstracks auf den christlichen Pfad zu lenken. Umso herzlicher danke ich Gott!

Er hat uns den freien Willen und die freie Entscheidung geschenkt. Nie wollte ich euch zum Glauben überreden. Ich konnte euch nur einladen, Erfahrungen teilen, ein bisschen vorleben, was es für mich heißt, mit einem lebendigen, erlebbaren Gott durch die Welt zu gehen. Für alles andere sind wir aufgefordert, Gott zu vertrauen.

Vor einigen Wochen waren wir auf Konfi-Fahrt mit zwei Gemeinden in Dänemark. Du, Fritz, als Konfirmand des nächsten Jahres, ich als Begleiter. Carl haben wir auch gleich eingepackt. Ich habe dich beobachtet. Wie du in dieser Gruppe warst – du, die normalerweise lieber den Akku allein auf ihrem Zimmer auflädt. Mittendrin im Gewusel von 20 Jugendlichen. Freundlich, hilfsbereit, nicht laut, aber da. Aus eigener Wahl, weil du dich für diesen Schritt entschieden hattest. Was war ich stolz, dich so zu sehen.

„Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen. Sei getrost und unverzagt.“ (Josua 1, 5b–6a)

Das ist der Konfirmationsspruch, den du dir ausgesucht hast. Als ich dich fragte,

warum es genau dieser Spruch ist, gabst du mir eine typische Elsi-Antwort: „Keine Ahnung. Ich habe viele durchgelesen. Aber bei dem hat es irgendwie gelehrt. Der fühlt sich richtig an. Ist halt so.“

Du kluges, rationales Mädchen sagst „Ja“ zu etwas, das du nicht mit eigenen Augen sehen kannst. Weil du es im Herzen als Wahrheit erleben kannst. Als Licht und Liebe. Auch das ist klug. Und mutig. |

**Großes Herz, kluger Kopf:**  
**Elsi auf einem zwei Jahre alten Foto. Gerade mag sie es nicht so, fotografiert zu werden.**



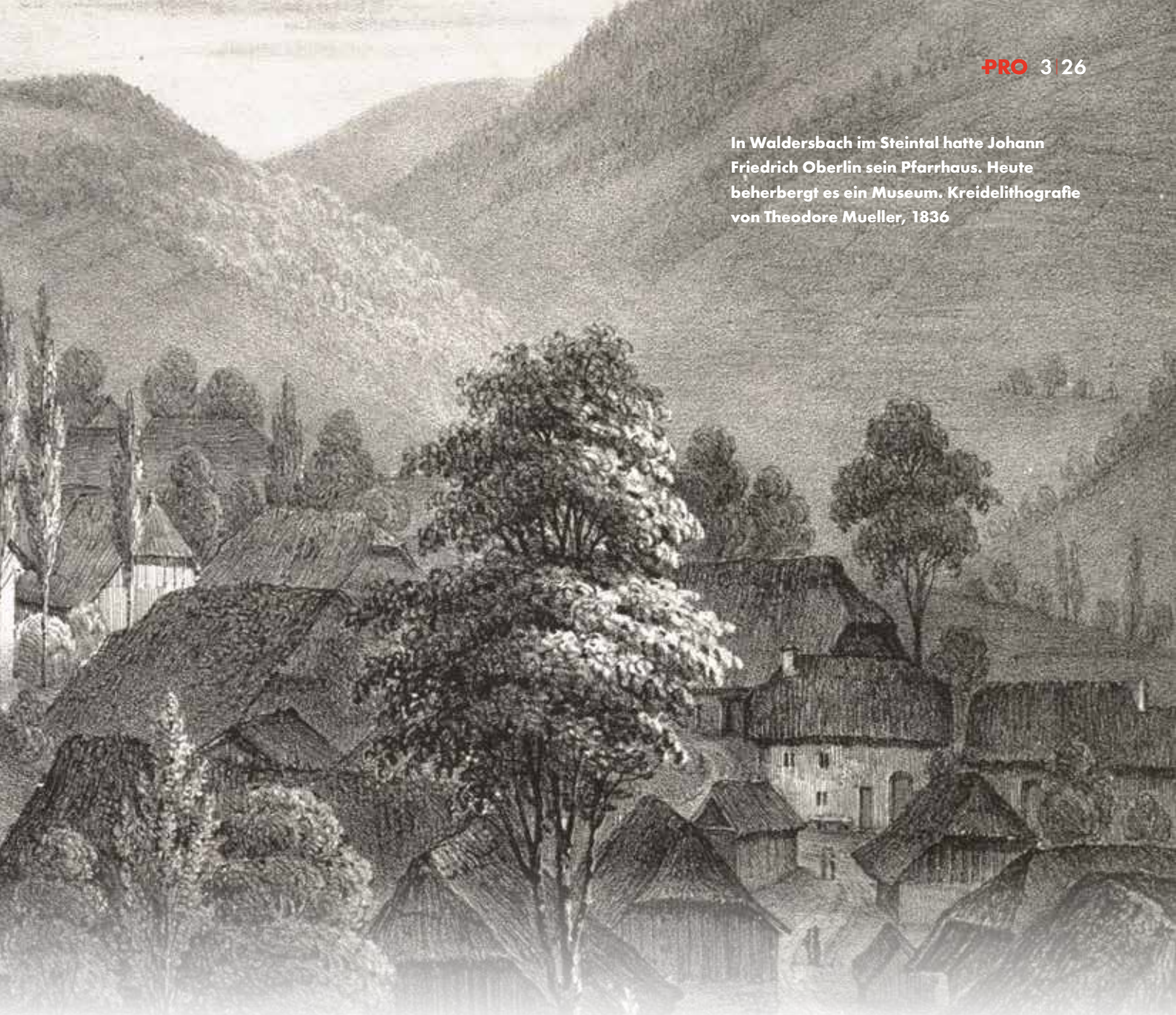


# Ein Pfarrer hebt das Potenzial im Tal

Niemanden zog es in das isolierte und arme Steintal in den Vogesen, als Johann Friedrich Oberlin dort seinen Pfarrdienst antrat – inmitten gewaltiger Umbrüche in der Zeit der Französischen Revolution. Doch sein Wirken als Sozialreformer, Pädagoge, Ökonom, als vielseitig interessierter und praktisch begabter Mann und nicht zuletzt als Seelsorger prägte nicht nur das Tal, sondern ganz Europa.

**Carola Bruhier**

In Waldersbach im Steintal hatte Johann Friedrich Oberlin sein Pfarrhaus. Heute beherbergt es ein Museum. Kreidelithografie von Theodore Mueller, 1836



Eine knappe Stunde braucht man heute mit dem Auto, um von Straßburg in das entlegene Steintal in den französischen Vogesen zu kommen. In der früheren Grafschaft „Ban de la Roche“ liegt das kleine Dörfchen Waldersbach. Vor 200 Jahren brauchte man für diese Wegstrecke zwölf Stunden zu Fuß. Im Frühjahr 1767 bezog der neue Pfarrer Johann Friedrich Oberlin das kleine, baufällige und feuchte Pfarrhaus. „Keiner wollte hin und jeder ging, je eher wieder fort“, notierte er in eines seiner Tagebücher. Das landschaftlich reizvolle Steintal zeugt heute noch von der extremen Armut, die Oberlin damals vorfand. Sie war bedingt durch die abgelegene Lage und das raue Klima, aber auch durch die kulturelle Isolation der Einwohner, deren Tal im Zuge von Reformation und Gegenreformation protestantisch geblieben war, umgeben von katholischen Tälern. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich im Steintal ein eigener Menschenschlag, mit einer eigenen Sprache, die niemand im Umland verstand, und einer Glaubenswelt, in der sich Reste des Katholizismus, Aberglaube und die Predigten der wenigen Pfarrer vermischten. Das Tal galt als „vogesische Wüste“ oder als „das Sibirien der Vogesen“.

Oberlin konnte anknüpfen an Anfänge, die sein Vorgänger Pfarrer Johann Georg Stuber hinterlassen hatte, der wusste, dass

Not wohl beten lehrt, aber allzu große Not die Seele abstumpft und unfähig zum Beten macht. Stuber hinterließ eine bescheidene Schul- und Volksbibliothek, wie auch Erwachsenenurse, die Oberlin weiter ausgestaltete und für die das Steintal bis in die Adels- und Bürgerhäuser Europas bekannt wurde. Mit Musik und Gesang fand Oberlin, wie zuvor Stuber, einen direkten Weg zu den Seelen der einfachen, sorgenbelasteten Gemeindemitglieder.

## Während der Arbeit hören sie die Bibel

Zunächst stieß Oberlin mit seinem Reformwillen auf Widerstand bei den Bewohnern des Steintals: „O könne man ihnen nur beibringen, wie sie durch Vermehrung des Düngers es dahin bringen könnten, mehr Futter zu ziehen!“, schrieb Oberlin im Mai 1775. Er zog im Pfarrgarten Obstbäume, um zu zeigen, dass auch im Steintal Edelobst gedeihen kann. Um sumpfiges Gelände trockenzulegen und fruchtbar zu machen und um Straßen zu bauen, nahm er selbst das Werkzeug in die Hand. Die Männer des Tals folgten seinem Beispiel bald. Oberlin ließ aus Holland Kartoffeln kommen, denen der karge, feuchte Boden entsprach. Zuchtvieh aus Holland und der Schweiz veredelte den verkümmerten Vieh-



bestand im Tal. Hanfsamen aus Riga führten zu Hanfpflanzungen und so zu Spinnerei und Weberei. Die Spinnstuben nutzte er, um den Menschen während der Arbeit aus landwirtschaftlichen und wissenschaftlichen Büchern und aus der Bibel vorzulesen. So verknüpfte er Bildung, Evangelium und handwerkliches Arbeiten.

Im Winter 1770 gründete er die Kleinkinderschulen, in denen die Drei- bis Siebenjährigen, die während der Feldarbeit der Großen häufig sich selbst überlassen waren, mit Strickzeug in der Hand aus Bibel und Büchern vorgelesen bekamen. Gegen das Denken der damaligen Zeit, wonach Frauen nicht geeignet sind für den Lehrberuf, leitete Oberlin junge Frauen für diese Arbeit an. Oberlins geliebte junge Ehefrau Salome, mit der er neun Kinder hatte, unterstützte ihn in sechzehn Ehejahren mit all ihren Kräften. Oberlin ließ auch eine Hebamme ausbilden und ermöglichte einem jungen, begabten Steintaler das Medizinstudium in Strasbourg. Die Kindersterblichkeit im Tal ging zurück. Er investierte dabei immer sein eigenes Geld und war hartnäckig genug, um auch über persönliche Beziehungen Mittel für seine Projekte zu erhalten.

## Das Tal wächst über sich hinaus

Im Tal gründete er eine Leih- und Kreditkasse, eine Art Vorläufer der Raiffeisenkasse, und einen landwirtschaftlichen Verein, in dem die Bauern Saatgut und Zugang zu Geräten und Fortbildung bekamen. Sie mussten sich aber zum Besuch des Gottesdienstes verpflichten. Als er über eine „christliche Genossenschaft“ samt Ältestenrat die Idee einer „Reich-Gottes-Gemeinde“ im Steintal verwirklichen wollte, musste er erkennen, dass er zu weit gegangen war. Er scheiterte am Widerstand der Bevölkerung und des Grundherrn Baron von Dietrich.

Unermüdlich setzte Oberlin sich für die Menschen in seinem Tal ein. Er schickte junge Leute nach Straßburg, wo sie die verschiedensten Handwerke lernten und diese dann wieder zurück ins Tal brachten. Er entdeckte einen Sandsteinbruch und ließ solide Steinhäuser bauen. Gegen den Widerstand der Bauern richtete er eine Spinnmanufaktur im Tal ein, wobei die kleine Lehrfabrik die Bauern anleitete, zu Hause im Rahmen der Familie zu spinnen und zu weben. In dem Basler Fabrikanten Jean Luc Legrand fand er einen Freund und Glaubensbruder, der ihm beim Aufbau einer menschenwürdigen Textilindustrie half – während zeitgleich im nahegelegenen Schirmeck eine Großfabrik entstand, wo Männer und Frauen von frühmorgens bis spät in die Nacht unter miserablen hygienischen Bedingungen arbeiteten, die Kinder hatten sie oft dabei. Die Steintaler, die sich vorher kaum selbst ernähren konnten, brachten dank Landwirtschaft und Spinnerei nach einigen Jahren Obst, Kartoffeln und Textilwaren nach Straßburg auf den Markt.

Als Pädagoge und Familienvater galt für Oberlin der Grundsatz: „Erzieht eure Kinder ohne zu viel Strenge ... mit andauernder zarter Güte, jedoch ohne Spott.“ Er studierte mit seinen Schülern die Pflanzen- und Tierwelt der Umgebung, ließ sie Zeichnungen anfertigen, damit sie den Aufbau jeder unterschiedlichen Blume und Pflanze auch wirklich studierten. Gott mit all seiner Fülle, seinem Reichtum, seiner Kraft war für ihn erkennbar in der Schönheit der Natur. Geschichtskenntnisse waren für ihn wichtig, um die Absichten und Gedanken Gottes im Weltgeschehen kennenzulernen.

## Landpfarrer statt Feldprediger

Geboren wurde Oberlin 1740 in Straßburg. In dem christlich-lutherischen Elternhaus wurde Deutsch und Französisch gesprochen. Nach dem Studium der Theologie und Philosophie, sowie Medizin in seiner Heimatstadt, fand er zunächst eine Anstellung als Hofmeister und Hauslehrer bei einem Straßburger Arzt. Obwohl er geplant hatte, als junger Feldprediger beim Militär zu dienen, folgte er dem Ruf von Pfarrer Johann Georg Stuber, der in ihm den richtigen Nachfolger für seine Pfarrei im armen Steintal sah. 1767 kam Oberlin in die evangelische Gemeinde Waldersbach, wo er 59 Jahre wirkte. Die Wirren der Französischen Revolution und die Willkür der Terrorjahre hatte Oberlin nur knapp überlebt. Viele ihm auch im Glauben verbundene und seine Arbeit fördernde Adelige und Bürger fielen den Hinrichtungen der Terrorjahre zum Opfer. Bekannt ist Oberlin vor allem durch die Gründung der Kleinkinderschulen. Er gilt als einer der Väter der heutigen Kindergärten. Bei Oberlins Ankunft im Steintal lebten in den fünf Dörfern seiner Gemeinde knapp 100 Familien in ärmlichsten Zuständen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Bevölkerung dank seiner zahlreichen Reformen bereits auf etwa 3.000 Personen angewachsen. Als Seelsorger öffnete er seine Tür für Gäste und Menschen in Not. Auch der seelisch zerrüttete Sturm-und-Drang-Dichter Jakob Michael Lenz kam zu Oberlin ins abgelegene Steintal. Georg Büchner (1813–1837) nutzte einen Bericht Oberlins als Vorlage für seine Novelle „Lenz“. Im ehemaligen Pfarrhaus von Waldersbach ist heute das Oberlin-Museum untergebracht.

## Die Endlichkeit im Blick

In seine Gedankenwelt gehörte auch eine biblisch begründete christliche Eschatologie, also die Lehre von den letzten Dingen. Das Wissen um das Jenseits führt zu einer Geisteshaltung im Diesseits, so lehrte er es seine Steintaler. Zum biblischen Befund über die „Bleibestätten der Toten“ gehört die Geschichte vom reichen Mann und dem armen Lazarus (Luk. 16), die von verschiedenen Jenseitsstufen und Engelswelten berichtet. Der Geist der atheistischen Aufklärung hatte mit dieser geistigen Welt gründlich aufgeräumt. Während die junge Französische Republik unter dem Diktat der Vernunft Staat und Säkularisierung vorantrieb, breitete sich in der Bevölkerung ein ganz unvernünftiger Spiritismus mit vielen Elementen aus altem Aberglauben aus, sowie ein im Bürgertum verbreiteter romantischer Okkultismus: Wie jedes physische Vakuum wird auch ein spirituelles Vakuum gefüllt – heute zunehmend durch Esoterik, Okkultismus und Verschwörungstheorien.

Für Oberlin leitete sich aus dem biblischen Wort „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“ (Psalm 90,12) sein ganzes Wirken ab: Seine Arbeitsethik, sein Wissensdurst, sein Umgang mit Schöpfung, Menschen und Tieren, seine Pädagogik und der sehr selbstkritische Blick auf sich und seine begrenzten Möglichkeiten. Er nutzte die Kraft des Gebets für seine Steintaler, aber auch für Gäste aus ganz Europa, denen er als Seelsorger sein Haus öffnete. Oberlin starb am 1. Juni 1826. Auf dem alten schmiedeeisernen Kreuz auf dem Grab in Fouday steht bis heute „Papa Oberlin.“ |

# Briefe an PRO



## zu „Gefühl schlägt Wahrheit“

Dass die Wahrhaftigkeit durch soziale Medien leidet, das ist so nicht richtig. Warum verliert die Regierung immer mehr an Zustimmung in unserem Land? Das liegt doch vor allem an der fortlaufenden Fülle an gebrochenen Wahlversprechen. Um das Ganze zu kaschieren, erfindet man zum Beispiel für den Begriff Staatsschulden das Wort Sondervermögen. Das erkennen immer mehr Menschen und wehren sich dagegen. Obwohl eine Mehrheit der Deutschen auch gegen eine weitere Unterstützung der Ukraine im Krieg ist und die Regierung dieses Landes in ihrer Korruption nichts geändert hat, zahlt Deutschland weiter und liefert so Mittel für neue Waffen und Munition. Dabei weiß doch jeder, dass Kriege nur mit diplomatischen Mitteln

beendet werden können. Deshalb dürfen wir uns auch nicht länger Gesprächen mit Putin verweigern. Schließlich waren auch US-Präsidenten nie Heilige und haben völkerrechtswidrig Kriege begonnen und die deutschen Regierungen haben dazu geschwiegen. Das ist nun einmal keine überzeugende deutsche Politik.

**Claus Hörrmann**

Ihr herausragender Artikel „Gefühl schlägt Wahrheit“ verdient es, besonders lobend erwähnt zu werden. Sie haben es geschafft, auf engem Raum das Wesentliche darzustellen, was die Algorithmen und KI betrifft, und das in ausgewogener sachlicher Weise. Dieser Artikel findet seinen Weg in meine Mappe mit aktuellen Grundsatzartikeln, wo ich immer mal gerne vorbeischaue. Die Ausgewogenheit beim Thema KI ist mir auch ein Anliegen. Im christlichen Leben werden leicht die gefährlichen Seiten überbetont wie damals bei der Erfindung des Fernsehens („Teufelskasten“).

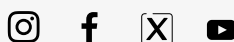
**Christoph Maas**

Melden Sie sich gern!  
Lesertelefon: **(06441) 5 66 77 77**  
[leserbrieft@pro-medienmagazin.de](mailto:leserbrieft@pro-medienmagazin.de)



## Haben Sie Fragen oder Anmerkungen zu unserer Berichterstattung?

Melden Sie sich gern telefonisch, per E-Mail oder Post. Direkte Rückmeldungen zu Beiträgen können Sie uns auch in den sozialen Medien geben. Folgen Sie uns auf Instagram, Facebook oder „X“.



## Kontakt

### LESERSERVICE

Telefon (0 64 41) 5 66 77 77  
[info@pro-medienmagazin.de](mailto:info@pro-medienmagazin.de)

► [pro-medienmagazin.de](http://pro-medienmagazin.de)

### NACHBESTELLUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 52  
[info@pro-medienmagazin.de](mailto:info@pro-medienmagazin.de)

### ANZEIGENBUCHUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 67  
[layout@pro-medienmagazin.de](mailto:layout@pro-medienmagazin.de)

## Impressum

### HERAUSGEBER

Das christliche Medienmagazin PRO ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.  
Charlotte-Bamberg-Straße 2  
35578 Wetzlar

### VORSITZENDER

Dr. Hartmut Spiesecke

### GESCHÄFTSFÜHRER

Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Amtsgericht Wetzlar, VR1399

### BÜRO WETZLAR

Charlotte-Bamberg-Straße 2  
35578 Wetzlar  
Telefon (0 64 41) 5 66 77 00  
Telefax (0 64 41) 5 66 77 33

### BÜRO BERLIN

Alt-Moabit 92  
10559 Berlin  
Telefon (0 30) 2 09 15 79 20  
Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

**REDAKTION** Christian Biefel, Martina Blatt, Dr. Johannes Blöcher-Weil, Swanhild Brenneke, Nicolai Franz (Redaktionsleitung Digital), Anna Lutz, Norbert Schäfer, Martin Schlorke, Jonathan Steinert (Redaktionsleitung Print)



**CHRISTLICHE  
MEDIENINITIATIVE  
PRO**

### SPENDENKONTO

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.

Volksbank Mittelhessen eG  
DE73 5139 0000 0040 9832 01  
BIC VBMHDE5F

► [pro-medienmagazin.de/spenden](http://pro-medienmagazin.de/spenden)

### LAYOUT Laura Schade

**DRUCK** Bonifatius GmbH Druck  
PRO und das Israelnetz Magazin werden auf Recyclingpapier produziert.

**BEILAGE** Israelnetz Magazin  
**TITELBILD** YesPhotographers, shutterstock

© Das christliche Medienmagazin PRO

# Lesen, hören und sehen



**Rolf Fahrenbrück:**  
„**UND DENNOCH ...  
LEBE ICH  
GERN**“



COM-Musikverlag, 388 Seiten



**Timo Böcking  
and Friends:**  
„**GOSPEL WITH  
PASSION 2**“



CD, 17,95 Euro, sowie auf allen Streaming-  
plattformen



**Robert Löhr:**  
„**OBER-  
AMMERGAU**“



Piper, 480 Seiten, 26 Euro

## Ehrliche Entschuldigung ersehnt

Die Rückschläge in Rolf Fahrenbrücks Leben reichen aus für mehrere Bücher. Der Junge aus dem „Pott“ wurde als Jugendlicher in seiner katholischen Gemeinde sexuell missbraucht. Erst nach 40 Jahren macht er die Vorfälle öffentlich. In dem Buch „Und dennoch ... lebe ich gern“ erzählt er seine Geschichte und schont damit weder sich noch seine Leser. Diese lernen einen Menschen kennen, der Anerkennung sucht, abhängig wird und große Qualen erleiden muss. Auch medizinische Befunde bei ihm und seinem familiären Umfeld erschweren das Leben. Das Buch ist nicht nur krasse Lebensgeschichte, sondern auch eine Art Aufarbeitung eines Betroffenen, der sich nichts mehr wünscht als eine ehrliche Entschuldigung und Bearbeitung der Vorfälle durch die Kirche. Fahrenbrück hat viele Tiefschläge gemeistert, ohne daran zu zerbrechen, und ist immer gläubiger Christ und Katholik geblieben. In dem Buch benennt er Schuld mit aller Klarheit, möchte aber auch andere Betroffene ermutigen, sich zu öffnen und es ihm gleichzutun. Sein Werk ist ein wertvoller Beitrag, damit so etwas nicht mehr passiert und damit die Kirche lernt, die Opfer zu begleiten.

**Johannes Blöcher-Weil**

## Kunstwerk mit Liebe zum Detail

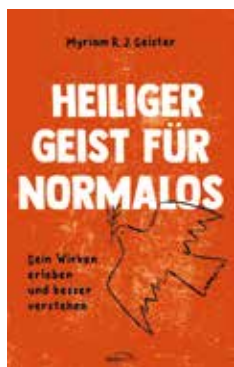
Das Album „Gospel with Passion 2“ des Pianisten und Komponisten Timo Böcking ist ein Kunstwerk: Vom ersten bis zum letzten Ton durchdacht, musikalisch mit viel Liebe zum Detail und mit großer inhaltlicher Tiefe lotet der Musiker, von dem auch ein Großteil der Texte stammt, aus, was Passion und Auferstehung Jesu für das Leben und den Glauben heute bedeuten. Es geht um Wege, die Gott mitgeht, um die Chance, neu anzufangen, um stumme Gebete, innere Zerrissenheit, geplatzte Träume oder den Wunsch, die von Gott erfahrene Liebe weiterzugeben. Eingeraht von den neu arrangierten Klassikern „Nun gehören unsere Herzen“ und „Ich bete an die Macht der Liebe“ bilden die insgesamt zwölf Titel ein rundes Ganzes. Böcking selbst begleitet dafür am Klavier ein wunderbar zusammenklingendes Gesangsquartett, fein dosierte Percussion gibt dem Jazz- und Gospel-Sound die perfekte Note. Texte und Musik sind dabei wie aus einem Guss und treffen so ins Herz, dass man beim Zuhören entweder vor Andacht die Luft anhalten oder vor Freude mitsingen möchte.

**Jonathan Steinert**

## Die Passion als Krimi

Alle zehn Jahre schaut die Welt gebannt nach Oberammergau. Als die Pest 1633 das Dorf erreicht, versprechen die Einwohner, dass sie zeitlebens die Passion Christi aufführen. In seinem Roman „Oberammergau“ beschreibt Robert Löhr die Ränkespiele und Machtkämpfe rund um die erste Auflage. Der Autor zeigt eindrucksvoll, wie ein unerfahrener Pfarrer durch diese Aufgabe herausgefordert wird. Auf den fast 500 Seiten geht es um nackten Existenzkampf, gute Freunde und erbitterte Feindschaften, aber auch um Menschen, denen ihr Glaube auf der Suche nach Erlösung hilft. Die Passion spaltet das Dorf: Wird mit ihr die Religion zum Spektakel degradiert oder wirklich die biblische Botschaft vermittelt? Nicht jeder Protagonist scheint seiner Sache gewachsen, aber auch Gott hat seine Pläne mit dem Schauspiel. Einige begreifen die Bibel ganz neu. Der atmosphärisch geschriebene und gut recherchierte Roman verändert den Ort und am Ende spielen Glaube, Liebe und Hoffnung eine wichtige Rolle.

**Johannes Blöcher-Weil**



**Myriam R. J. Geister:  
„HEILIGER GEIST FÜR  
NORMALS“**

Gerth Medien, 160 Seiten, 17  
Euro



**Manuel Weber/Hauke  
Burgarth:  
„DER KUGELSICHERE  
PREDIGER“**

Brunnen, 160 Seiten, 22 Euro



**Bastian Benoa:  
„ÜBERALL DU“**

Gerth Medien, auf allen Stream-  
ing-Plattformen und 11,99 Euro  
im Download bei SCM



**Patrick Todjeras/Michael  
Herbst:  
„BLÜHEN LASSEN“**

Evangelische Verlagsanstalt Leip-  
zig, 138 Seiten, 15 Euro

## Ein Geist, der vereint

Myriam Geister wuchs multikonfessionell auf: Ob katholisch-apostolisch, pfingst-charismatisch, evangelisch-lutherisch, Baptisten-gemeinde oder reformierte Landeskirche in der Schweiz – Geister kennt sie alle. Das führt bei ihr zu vielen Eindrücken und Erfahrungen auch mit dem Umgang mit dem Heiligen Geist. Diese teilt sie in ihrem leserfreundlichen Buch „Heiliger Geist für Normalos“. Sie möchte damit alle ansprechen, von den Skeptikern gegenüber der charismatischen Bewegung bis hin zu völlig offenen Gläubigen. Geister klärt über den Heiligen Geist auf und setzt sich bewusst zum Ziel, die unterschiedlichen Lager näher zueinander zu führen. Durch Bibelbelege, persönliche Erfahrungen und die Auseinandersetzung mit oft gestellten Fragen, nähert sie sich dem Thema an. Sie ermutigt zum Dialog und zum Schritt aus der eigenen Glaubens-Komfortzone.

Naemi Frick

## Ein Seelsorger in Schutzweste

Der Krieg in der Ukraine tobt schon seit über vier Jahren. So lange engagiert sich auch Manuel Weber für die Menschen in der Ukraine. Aber er reist nicht nur in die Ukraine, um Hilfsgüter abzugeben – er besucht Soldaten an der Front, um sie zu ermutigen. Der gläubige Christ gibt ihnen Bibelverse mit und betet für sie. Dafür setzt er sich in den umkämpften Gebieten selbst großen Gefahren aus. In seinem Buch „Der kugelsichere Prediger“ berichtet Weber über seinen ehrenamtlichen Dienst, persönliche Krisen und wie sein Glaube ihm hilft, hoffnungsvoll zu bleiben. Mit seinem Buch appelliert er dazu, zu helfen und tätig zu werden. Ein schlechtes Gewissen über die eigene gute Lage helfe auch nicht weiter. Webers Geschichte motiviert, im Kleinen etwas zu tun und zu erleben, wie Gott daraus Großes werden lässt.

Naemi Frick

## Ruhiger Singer- Songwriter-Lobpreis

Singer-Songwriter-Pop, der einlädt, Kraft zu tanken und vor Gott zur Ruhe zu kommen. So lässt sich das neue Album von Bastian Benoa „Überall du“ beschreiben. Die Songs sind eingängig, klingen aber trotzdem abwechslungsreich. Inhaltlich geht es bei allen Liedern darum, Gott zu preisen. Die meisten der Songs sind ruhig, bei einigen, wie zum Beispiel „Alles schon da“, kommt aber ein bisschen mehr Bewegung rein. Ein paar Titel sind Co-Produktionen mit anderen Musikern, wie „So sieht Liebe aus“, das Benoa gemeinsam mit dem Musikerpaar „Chris und Henni“ singt. Oder auch „Wasser des Lebens“, das er mit Timo Langner aufgenommen hat. In der Mitte des Albums findet sich noch eine kurze Version des bekannten Lobpreisliedes „Ich will dich anbeten“. Das passt gut in die Zusammenstellung der Lieder hinein.

Swanhild Brenneke

## Gott backt

Christen werden in unserem Land zur Minderheit. Das kann man beklagen; klüger ist es, sich damit anzufreunden und Gemeinde unter veränderten Bedingungen zu bauen. Die Theologen Patrick Todjeras und Michael Herbst geben mit „Blühen lassen“ konkrete und ermutigende Anregungen, wie örtliche Gemeinden auch in der Diaspora gedeihen können. Ihnen kommt es auf die sinnvolle Balance von Verkündigung und Sakrament, den sichtbaren Spuren von gelebtem Glauben und hilfreichen Strukturen an. Glaube beweist sich im Alltag, schreiben sie und erklären konzeptionell stringent und theologisch jesuzentriert, was das für Gemeinden bedeutet, ergänzt um gelungene Beispiele sowie Checklisten und Fragen für die eigene Gemeindearbeit. Inspirierend, erbauend, hoffnungsfroh, humorvoll und im Vertrauen auf Jesus: „Gott backt, wir reichen Teller.“

Jonathan Steinert

 publicon

ONLINE  
ODER  
VOR ORT

# Weiterbildung, die Sinn macht.

publicon ist deine Medienakademie. Immer mit Fokus auf Relevanz, Haltung und Wirkung. Für Profis, Ehrenamtliche und alle, die gestalten möchten.

Alles über Kommunikation und Medienarbeit  
praxisnahe Seminare und Workshops  
von Storytelling, Krisenkommunikation, Rhetorik bis KI

**anmelden und mehr**  
[publicon.org](https://publicon.org)

